Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Hertingerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.46 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Streikmangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vortage 6 Uhr.

Nr. 197 — Mittwoch, den 21. August 1940 — Jahrgang 1940

Harte Schläge für Englands Tonnage

Erfolgreiche Bombenangriffe auf englische Rüstungsbetriebe, Betriebsstofflager, Bahnanlagen, Häfen, Flugplätze und Truppenlager — Britische Bomben auf Wohnviertel und auf freies Feld

Fünf Feindflieger abgeschossen

Berlin, 20. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Unterseebootwaffe hat neue Erfolge erzielt. Ein Boot versenkte den 4578 To. großen bewaffneten britischen Handelsdampfer „Ampleforth", ein zweites 6680 BRT. feindlichen Handelsschiffsraums. Ein anderes Unterseeboot unter Führung von Kapitänleutnant Schauß, von dem bereits ein Teilergebnis von 32 200 BRT. gemeldet war, hat insgesamt 41 000 BRT. feindlichen Handelsschiffsraums versenkt.

Im Zuge der bewaffneten Aufklärung griff die Luftwaffe Rüstungsfabriken, Betriebsstofflager, Bahnanlagen, Häfen, Flugplätze und Truppenlager, insbesondere in den Grafschaften Suffolk, Norfolk und Oxford erfolgreich mit Bomben an. Bei Nacht richteten sich unsere Angriffe gegen Flugplätze in Südengland sowie gegen Hafenanlagen und Großtanklager an der britischen Süd- und Südwestküste.

Feindliche Flugzeuge warfen in der Nacht zum 20. 8. an verschiedenen Stellen Bomben auf Wohnviertel und auf freies Feld. Einige Zivilpersonen wurden getötet und verletzt, mehrere Häuser zerstört. Dank des tatkräftigen Eingreifens des Sicherheits- und Hilfsdienstes sowie des Selbstschutzes der Bevölkerung konnten an verschiedenen Stellen entstandene Schäden rasch behoben werden.

Fünf feindliche Flugzeuge wurden durch Jäger und Flakartillerie abgeschossen. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Luftalarm in Berlin

Berlin, 20. Aug. In der Nacht vom 19. zum 20. August wurde in Berlin von 0.40 bis 2.25 Uhr Fliegeralarm gegeben. In den westlichen Außenbezirken der Stadt war zeitweise entferntes Flakfeuer zu hören. Von zuständiger Stelle erfahren wir, daß zwei feindliche Flugzeuge auf Berlin anflogen, aber das Berliner Gebiet nur gestreift haben.

Die Verluste der „Glorious"

Was Churchill mitteilt

Genf, 20. Aug. Die Verluste des Flugzeugträgers „Glorious", der schon im Juni vor Norwegen verloren ging, werden auf einer endlich am 19. August ausgegebenen Verlustliste der Admiralität mit 1204 beziffert. Danach wurden 33 Offiziere getötet und 43 Offiziere werden vermißt. An Mannschaften führt die Verlustliste 72 Tote und 869 Vermißte auf. Die Verluste der britischen Luftwaffe sollen sich beim Untergang des „Glorious" auf fünf Getötete und 36 Vermißte belaufen. Die übrigen Verluste weist die Aufstellung als „Verpflegungs- und Sanitätspersonal" aus.

Der Führer an den Duce

Glückwunsch zum italienischen Siege in Ostafrika

Berlin, 20. Aug. Der Führer hat zum italienischen Sieg in Ostafrika folgendes Telegramm an den Duce gerichtet:

Duce! Nehmen Sie und Ihre Wehrmacht zu dem großen Sieg in Ostafrika meinen und des ganzen deutschen Volkes herzlichsten Glückwunsch entgegen. Ihr Adolf Hitler.

*

Der Duce hat dem Führer folgendes Antworttelegramm gesandt:

„Führer! Ich danke Ihnen namens der Truppen und in meinem eigenen Namen für die Glückwünsche, die Sie mir zu dem Sieg über die Engländer in Ostafrika gesandt haben.

Mit kameradschaftlichen Grüßen

Mussolini."

Hauptstadt von Somali besetzt

Engländer flüchten auf die Schiffe und verlassen Somaliland

Rom, 20. Aug. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Nach Ueberwindung der letzten Widerstände der feindlichen Nachhuten haben unsere Truppen am gestrigen 19. August nachmittags Berbera, die Hauptstadt von Britisch-Somaliland, besetzt.

Die Engländer haben vor ihrer Flucht auf die Schiffe einen Teil der Stadt in Brand gesteckt. Eine ganze Kompanie des Kamelkorps hat sich mit voller Bewaffnung und Ausrüstung bei unserem Kommando in Hargeisa eingefunden und sich unterworfen und die Waffen abgeliefert. In Gallabat hat eines unserer Bataillone überraschend feindliche Formationen angegriffen und zersprengt, Munition und Pferde erbeutet und Gefangene gemacht.

Feindliche Luftangriffe auf Neghelli, Mogadiscio, Bardia, Merca und Genale haben weder Opfer noch nennenswerten Schaden verursacht.

In Nordafrika bombardierte der Feind das Krankenhaus von Derna, von den Insassen wurde einer getötet und 22 verwundet.

Ein U-Boot unbekannter Nationalität stieß gegen eine unserer Minensperren im Dodekanes; ein ausgedehnter Oelfleck an der Explosionsstelle läßt den Untergang des U-Bootes annehmen.

*

Dienstagmorgen haben, wie „Stefani" meldet, italienische Bomberformationen, von Jagdstaffeln begleitet, die militärischen Ziele der Insel Malta bombardiert.

Ein Telegramm des Duce

Der Duce hat anläßlich des Sieges in Somaliland als Oberbefehlshaber der operierenden Wehrmacht an den Vizekönig Herzog von Aosta nach Addis Abeba folgendes Telegramm gerichtet:

„Nachdem heute mit der Besetzung von Berbera die Eroberung von Somaliland eine vollendete Tatsache ist, übersende ich Ihnen, Hoheit, zusammen mit meinem den Beifall des italienischen Volkes, das mit absoluter Siegesgewißheit die Phasen der harten Schlacht verfolgte. Uebermitteln Sie mein Lob dem General Nasi, den Kommandeuren der Kolonnen, den Offizieren, Unteroffizieren sowie den nationalen und kolonialen Truppen. Alle haben einen kräftigen Beweis von Mut und Zähigkeit erbracht, würdig der Soldaten des faschistischen Italiens. Nach der notwendigen Ruhe werdet Ihr den unerschöpflichen Kampfeswillen der Truppen, die das Imperium besetzt halten und seine Grenzen und Macht erweitern, anderen Zielen zulenken.

gez. Mussolini."

Zur Einnahme von Berbera

Die Reihe der italienischen Siege in Britisch-Somaliland, die mit der Einnahme von Berbera ihre Krönung fand, hat in ganz Deutschland Freude und Bewunderung ausgelöst. Man war sich der Schwierigkeiten wohl bewußt, die dem Vormarsch unserer Verbündeten in einem Gebiet entgegenstanden, das neben den stark befestigten Stellungen der Engländer allein schon durch sein verheerendes Klima die größten Gefahren in sich schließt.

Um so stolzer sind wir deshalb auf die Erfolge des italienischen Bundesgenossen, dessen kampferprobte Truppen in unglaublich kurzer Zeit alle natürlichen und künstlichen Hindernisse dieses Landes überrannten und die Engländer zu einem weiteren „erfolgreichen" Rückzug zwangen.

Was der Verlust von Britisch-Somaliland strategisch für die Engländer bedeutet, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden und ist in seiner Bedeutung auch überall sofort erkannt worden. Zunächst ist die „unmittelbare Bedrohung Abessiniens", die die Engländer bis zuletzt immer wieder großsprecherisch verkündeten, illusorisch geworden. Statt dessen stehen jetzt die italienischen Truppen am Roten Meer gegenüber von Aden, der wichtigen Feste im Gefüge des britischen Imperiums, und bedrohen ihrerseits die Wege nach Indien. Wie sich das im weiteren Verlauf des Kampfes auswirken wird, ist vorläufig noch gar nicht abzusehen.

Klar erkennen läßt sich aber schon jetzt, welche ungeheure Wirkung dieser Sieg auf die arabische und darüber hinaus auch auf die gesamte asiatische Welt ausgeübt hat, wo der Nimbus der englischen „Unbesiegbarkeit" rapide im Abnehmen begriffen ist.

Die Engländer selbst haben das wohl am besten erkannt und versuchen mit allen Mitteln ihrer berüchtigten Propaganda, den italienischen Sieg zu verkleinern. Indem sie aber diese propagandistischen Mittel an diesen nach ihren Worten „unbedeutenden Flecken" wenden, bestätigen sie nur, wie wenig er das in Wirklichkeit ist und unterstreichen so indirekt auch von sich aus den großen italienischen Sieg, zu dem wir das faschistische Italien herzlich beglückwünschen.

Somali wurde „evakuiert"

Wie man aus einer Niederlage einen Sieg machen kann

Lächerliche Lügen

Stockholm, 20. Aug. Wenn Englands Position unhaltbar geworden ist, gibt es einen Rückzug, der natürlich immer strategisch motiviert ist. So war es in Andalsnes und Dünkirchen, warum sollte es in Somali anders sein. Also gab Reuter in einem kurzen Bericht am Montagabend nicht zu, daß man vor der italienischen Macht habe flüchten müssen, sondern daß Somali mit Erfolg habe geräumt werden können. Die Geschütze seien bis auf zwei verschifft worden.

Der „erfolgreiche Rückzug" der Engländer aus Somaliland bedeutet für die englische Oeffentlichkeit eine höchst peinliche Ueberraschung. Noch in den letzten Tagen hatte man immer wieder in der englischen Presse gemeldet, daß der erfolgreiche Widerstand der britischen Truppen in Somaliland rasch aufgenommen werden könne, denn bisher seien die Italiener überhaupt noch nicht auf die eigentlichen Verteidigungslinien der Engländer gestoßen. Mit Spannung wartete die englische Oeffentlichkeit auf eine Wendung in den Kämpfen in Somaliland, aber schließlich traf die neue Trauerbotschaft ein: Ein neuer „siegreicher Rückzug." Jeder Engländer ist sich im klaren darüber, was dieser Rückzug in Wirklichkeit für das Prestige Englands im ganzen Mittleren Osten bedeutet.

In amtlichen Kreisen Londons bemüht man sich mit allen Mitteln, dem eigenen Volk und darüber hinaus der Welt zu beweisen, daß der Rückzug aus Somaliland nicht nur ein militärischer Erfolg erster Güte, sondern darüber hinaus auch ein strategisch guter Zug sei. So hieß es in einer amtlichen Mitteilung, die am Montagabend in London veröffentlicht wurde, und in der der Rückzug der Engländer aus Somaliland angekündigt wurde, ursprünglich seien von den Engländern und Franzosen gemeinsame strategische Maßnahmen ergriffen worden, um Somaliland zu verteidigen. Die rechte Flanke in diesem Plan habe Dschibuti dargestellt, dann aber sei der französische Zusammenbruch gekommen und für die englischen Streitkräfte in Somaliland sei die Lage sehr heikel geworden. Man habe daher vor einem neuen schwierigen Problem gestanden.

Es habe verschiedene Möglichkeiten für England gegeben. Man hätte zum Beispiel Verstärkungen nach Somaliland schicken können, aber man sei doch der Ansicht gewesen, daß englische Truppen an anderen Kriegsschauplätzen dringender benötigt würden als ausgerechnet in Somaliland. Außerdem sei wenig Zeit für eine derartige Operation übriggeblieben. Man habe daher diesen Plan aufgegeben. Im übrigen hätte für England die Möglichkeit bestanden, Somaliland kampflos aufzugeben, aber auch dazu habe man sich nicht entschließen wollen, so daß nur ein dritter Weg übrig blieb, nämlich Somaliland dann aufzugeben, nachdem man dem Feind einige Verluste zugefügt habe, und diesen Weg habe England schließlich auch gewählt.

Nach der amtlichen britischen Darstellung ist es also wieder einmal hauptsächlich die Schuld Frankreichs, daß England einen „siegreichen Rückzug" antreten mußte, und nicht umsonst veröffentlichten zum Beispiel die schwedischen Zeitungen am Dienstagmorgen alle ihre Berichte über den Rückzug der Engländer aus Somaliland unter Ueberschriften, in denen nicht nur mit offener Ironie auf die früheren „siegreichen Rückzüge" hingewiesen wird, sondern auch auf die größte Niederlage, die England bisher auf militärischem Gebiet erlebt hat, nämlich Dünkirchen.

In militärischen Kreisen Londons bemüht man sich nun krampfhaft, die Welt glauben zu machen, daß Somaliland nicht nur strategisch unwichtig für England gewesen sei, sondern daß im Grunde genommen durch diese Evakuierung der britischen Truppen aus Somaliland die militärische Position Englands in Afrika gestärkt worden sei. Man spricht von einer straffen Konzentration der britischen Streitkräfte in Knia, im Sudan und Aegypten, betont allerdings gleichzeitig, daß diese Streitkräfte nun vor einer nicht zu unterschätzenden Verteidigungsaufgabe stünden.

Der Londoner Presse ist es am Dienstagmorgen überlassen, der britischen Oeffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen über die wahre Bedeutung dieser neuen, für das britische Reich schwerwiegenden Niederlage. So erklärt zum Beispiel „Daily Telegraph" in einem Kommentar der vom ersten bis zum letzten Wort nichts anderes als eine Entschuldigung darstellt, Somaliland werde für Italien von keinem Nutzen sein, während die „Times" erklärt, es würde eine höchst schlechte Politik von seiten Englands gewesen sein, wenn sich England darauf versteift hätte, eine Position zu halten gegenüber einem übermächtigen Feind, lediglich um etwaiger Heldentaten willen.

Churchill wird im Unterhaus sich nicht davor drücken können, eine Erklärung über die britische Somali-Niederlage zu geben. Mit größter Spannung erwartet man in London eine solche Erklärung des Ministerpräsidenten, offensichtlich in der Hoffnung, daß er wenigstens Trost für die weiteren Operationen in Afrika spenden werde.

Der Sieg in Somali

Zu der Eroberung von Britisch-Somaliland, die nach Ansicht italienischer militärischer Kreise mit der Besetzung von Berbera praktisch abgeschlossen wurde, erfährt man interessante Einzelheiten.

Hiernach wurde die große Offensive am 5. August von drei verschiedenen Kolonnen, die von verschiedenen Ausgangspunkten vorstießen, auf drei verschiedene Ziele gleichzeitig unternommen.

Wie groß die Schwierigkeiten waren, beweise allein die Tatsache, daß fast ganz Britisch-Somaliland größten Mangel an Wasser habe und daß die italienischen Eingeborenentruppen dort bei 50 bis 60 Grad im Schatten kämpfen mußten. Die nördlichste der italienischen Kolonnen habe am 5. August die Grenze überschritten und am 8. August Zeila erreicht, das allein von der Grenze 70 Kilometer entfernt sei, von den Ausgangsstellungen noch weit mehr. Im Zentrum habe die zweite Kolonne am 9. August Hargeisa besetzt, das ebenfalls 70 Kilometer von der Grenze entfernt sei. Die dritte, östlichste Kolonne sei auf der Straße von Abueina vorgedrungen, das trotz größter Geländeschwierigkeiten am 10. August erreicht wurde, nachdem von der Grenze aus nicht weniger als 90 Kilometer durch reines Wüstengelände zurückgelegt worden waren.

Am 11. August habe das Gros der italienischen Streitkräfte mit der auf 15 000 Mann geschätzten Hauptmacht der Engländer Fühlung genommen. Nach sechs Tagen größter Schwierigkeiten des Anmarsches und der Verpflegung seien die italienischen Truppen einem ausgeruhten Gegner gegenübergetreten, der sich zudem in ausgezeichnet ausgebauten Verteidigungsstellungen glänzend verschanzt hatte.

Der Angriff auf die Hauptstellung des Feindes wurde mit einem großen Umgehungsmanöver an den beiden Flanken in Angriff genommen. Zahlreiche feindliche Abteilungen hätten sich kurz vor dieser Vereinigung sowie bei den hartnäckigen Kämpfen der vorangegangenen Tage ergeben. Vor allem handele es sich um südafrikanische Truppen, die die Waffen gestreckt hätten. Was die Stärke der sonstigen in Britisch-Somaliland vorhandenen britischen Streitkräfte anbelangt, erklärt man, daß die Engländer Zeila ohne Kampf aufgegeben hätten und ihre etwa 2500 Mann sofort nach Bulhar zurückzogen. Oestlich von Berbera befänden sich nur noch drei- bis viertausend Mann, denen aber nach dem Fall von Berbera keinerlei Bedeutung mehr zukomme.

In politischen Kreisen unterstreicht man, daß England vor Ausbruch des Krieges erklärt habe, es habe in Aethiopien gewissermaßen eine Geisel in Händen, denn es werde ihm ein leichtes sein, dort einzumarschieren. In Wirklichkeit habe aber das faschistische Italien systematisch darauf hingearbeitet, Aethiopien zu einer aktiven Position auszubauen, damit es auf alle Eventualitäten vorbereitet sei.

„Riesige Volksarmee"

Für und Wider des Heckenschützenkrieges in der englischen Presse

San Sebastian, 20. Aug. In der Erkenntnis, daß jetzt nach dem verlorenen Kampf um den Kanal der unmittelbare Kampf um Britannien bevorsteht, verlangt die englische Presse, daß eine möglichst „riesige Volksarmee" aufgestellt wird, die Soldaten und Heimwehr umfassen und unter ein einheitliches Kommando gestellt werden soll.

„Daily Expreß" richtete nochmals einen Appell an jene, die noch nicht an der Verteidigung ihres Landes beteiligt sind: „Wir wollen die Rekrutierung neuer Mitglieder für die Heimatwehr, damit diese an die Stelle von Soldaten treten, die in Uebersee gebraucht werden. Wir wollen eine „Home Guard" in jedem Haus. Wir wollen, daß jeder Mann in England im Werfen von Handgranaten unterrichtet wird. Wir wollen Handgranatenlager in jedem Ort. Wir wollen, daß alle Garagen, die geschlossen wurden, Handgranaten und Gewehre anfertigen. Wir wollen, daß man arbeitslose Bergarbeiter, die mit Dynamit umzugehen verstehen, mit den Tricks zum Anhalten von Tanks bekannt macht.

Diese lauten Töne können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Frage, ob sich Zivilpersonen an kriegerischen Handlungen beteiligen sollen oder nicht, in der englischen Bevölkerung immer noch strittig ist.

Wacht am Roten Meer

In seinem Glückwunschtelegramm an den Duce hat der Führer die Eroberung von Britisch-Somaliland als einen großen Sieg der italienischen Waffen gewertet. Das gesamte deutsche Volk ist stolz auf diese Waffentat seines Verbündeten.

Als im Juni Italien in den Krieg eintrat da verstieg man sich in London zu wüsten Drohungen. Gestützt auf die Flankierung des italienischen Imperiums in Afrika durch englisch-französische Besitzungen wurde den Italienern die Abschneidung oder gleich die Wegnahme ihrer Kolonien in sichere Aussicht gestellt. Insbesondere hatten es England und Frankreich auf Abessinien abgesehen, wie London bereits bei der Inbesitznahme Abessiniens durch Italien die halbe Welt in Sanktionen gegen Rom gehetzt hatte.

Was damals mißlungen war, sollte nunmehr auf militärischem Wege nachgeholt werden. Im Süden sollten sich von Kenia aus südafrikanische Truppen nach Abessinien in Marsch setzen, von Norden her sollten aus Somaliland britische und französische Regimenter vorbrechen, und gleichzeitig sollte auch im Westen vom Sudan her der Krieg nach Abessinien hineingetragen werden.

Nun aber ist auch auf dieser Front alles ganz anders gekommen, als die Kriegshetzer es sich gedacht hatten. Nicht die Söldner Englands sind marschiert, auch hat nicht der Sklavenhalter Haile Selassie seine Rückkehr nach Abessinien gefeiert, sondern marschiert sind die italienischen Truppen, wobei sie weder durch Sandstürme noch durch zwei stark befestigte Linien der britischen Verteidigung haben aufgehalten werden können.

Am 12. Tage nach der Eröffnung des italienischen Angriffs sind die Engländer bei Nacht und Nebel auf die Schiffe geflohen, nachdem sie eine neue Schandtat vollbracht hatten: die Einäscherung eines Teiles der Hauptstadt Berbera.

Diese Flucht aus Britisch-Somaliland ist ebenso eine schwere Niederlage Englands wie die Räumung von Namsos und Andalsnes und dann weiter die Flucht aus Narvik und die Retirade von Dünkirchen gewesen ist.

Wie damals, so fehlt aber auch heute den Plutokraten an der Themse der Mut, Niederlagen einzugestehen. So wird denn erneut frech von einem erfolgreichen Rückzug gesprochen, obschon englische Zeitungen selbst dieser Tage in aller Offenheit erklärt haben, daß das englische Volk von Erfolgen solcher Art nichts mehr wissen will.

Und wie damals die katastrophalen Niederlagen Englands und Frankreichs sich ausgewirkt haben, so wird auch jetzt die Flucht der Engländer aus Britisch-Somaliland ernste Folgen haben, gleichgültig, wie man diese britische Katastrophe in London tituliert. In dieser Hinsicht sind eben Namen wirklich Schall und Rauch.

Zunächst bedeutet die Flucht der Engländer für Italien die volle Sicherung des abessinischen Besitzes. Mit dem Einmarsch in Berbera hat Italien seinen ostafrikanischen Besitz abgerundet, so daß es nun die ganze Küste um Abessinien fest in der Hand hat. Während die Bedrohung Abessiniens durch England geschwunden ist, ist Italien fortan in der Lage, aus nächster Nähe und wirksam gegen den wichtigen britischen Flottenstützpunkt Aden im südwestlichsten Gipfel von Arabien vorzugehen.

Praktisch beherrscht Italien damit völlig das Rote Meer und damit den Weg durch den Suez-Kanal in das Mittelmeer sowie die Straßen nach Indien. Damit ist ein erstes großes Loch in das System des englischen Ueberseebesitzes entstanden. Aber nicht nur strategisch ist die Eroberung von Britisch-Somaliland von Bedeutung, auch wirtschaftlich hat Italien ein wertvolles Gebiet gewonnen. Britisch-Somaliland ist ungefähr 170 000 qkm groß und damit halb so groß wie Preußen. Das Land weist zahlreiche Wirtschaftsgüter auf, auch ist der Viehbestand mit sechs Millionen Stück Rindern, Schafen und Kamelen beträchtlich.

Von entscheidender Bedeutung ist ferner, daß durch die Tapferkeit der italienischen Soldaten und den Triumph ihrer Waffen der Nimbus Englands in Asien und Afrika zerstört ist. — Nachdem das Ansehen Englands seit Beginn des Krieges ständig geschwunden ist, muß die neue Niederlage Großbritanniens verschärfte Rückwirkungen haben.

Mit Recht stellt Mussolini in seinem Telegramm an den Vizekönig von Aethiopien fest, daß die gegen Britisch-Somaliland eingesetzten nationalen und kolonialen Truppen einen prächtigen Beweis von Mut und Zähigkeit erbracht haben. Nunmehr werden alle diese Truppen für neue Aufgaben frei. England aber sieht sich auch weiterhin auf seine eigene Kraft angewiesen, die jedoch bei weitem nicht ausreicht, um den zusammengeraubten und in der ganzen Welt verteilten britischen Besitz zu schützen.

So machen sich denn auch die Londoner Zeitungen bereits Sorgen darüber, wie man nun wenigstens Aegypten sichern könne. Hilfe wird hier von indischen Truppen erwartet, doch gesteht man sich dabei in London selbst ein, daß die Zuverlässigkeit Indiens, dem man allzu lange die Erfüllung seiner Forderungen verweigert habe, nicht gerade groß ist.

Um so mehr erwarten die Engländer von den Amerikanern, um deren Hilfe sie ständig bemüht sind. Der ganze Verlauf dieses Krieges beweist, daß England sich eine Rolle angemaßt hat, die weit über sein Vermögen geht. Und so wird durch den Sieg der deutschen und der italienischen Waffen eine Entwicklung angebahnt, die endlich die Herausbildung gesunder Zustände und dauerhafter Regelungen ermöglichen wird.

Ein ehemaliger Angehöriger des britischen Goldstream-Garderegiments und Mitglied der Heimwehr wurde in Slough zu einer Geldstrafe verurteilt, weil er in einem Gespräch u. a. feststellte, daß von den Regimentern der Irish Guards, von den Welsh Guards und verschiedenen anderen Verbänden nach der Schlacht von Dünkirchen kaum ein einziger Mann nach England zurückgekommen sei.

Wie aus Südafrika gemeldet wird, reißen die Sprengstoffattentate nicht ab. In Krügersdorf bei Johannesburg, wo es erst vor kurzem zu einem Bombenanschlag auf ein öffentliches Gebäude kam, ereigneten sich erneut Explosionen. Acht Wohnhäuser und 15 Geschäfte wurden beschädigt.

In der Dienstagnachmittagziehung der 5. Klasse der 3. Deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von je 100 000 RM. auf die Nummer 267 004. Die Lose werden in allen drei Abteilungen in Achtelteilung abgegeben.

Italiens Initiative im Mittelmeer

Bomben auf Alexandrien – Erfolgreiche Luftkämpfe vor Bardia

Rom, 20. Aug. Im Mittelmeer haben sich in den letzten Tagen schwere Luftkämpfe abgespielt, über die jetzt nähere Einzelheiten bekannt werden. Italienische Erkundungsflugzeuge hatten im Hafen von Alexandrien eine größere Anzahl englischer Linienschiffe, Kreuzer und Torpedoboote festgestellt. Kurz darauf griffen mehrere italienische Bombengeschwader, begleitet von zahlreichen Jagdflugzeugen, den Hafen von Alexandrien an.

Während eineinhalb Stunden gingen ununterbrochen Bomben schwersten Kalibers auf die im Hafen von Alexandrien liegenden englischen Kriegsschiffe und auf die Hafenanlagen nieder. Die englische Mittelmeerflotte suchte sich zunächst zu vernebeln; als dieses Manöver erfolglos blieb, stiegen englische Jagdflugzeuge auf und es entspann sich ein harter Luftkampf.

Während der Bombardierung des Hafens von Alexandrien konnten die italienischen Flieger bereits die Wirkung der Bombenabwürfe feststellen. Hohe Rauchsäulen und Feuerbrände wurden an verschiedenen Stellen des Hafens sichtbar.

Am nächsten Tag konnten italienische Erkundungsflugzeuge die schweren Beschädigungen im Hafen von Alexandrien feststellen. Ein Teil der englischen Mittelmeerflotte hatte bereits in den ersten Morgenstunden nach dem Bombenangriff den Hafen verlassen. Es besteht hier der Eindruck, daß die Engländer ihre Mittelmeerflotte im östlichen Mittelmeer-Becken auf verschiedene Häfen verteilt haben, um die Bedrohung durch die fortgesetzten italienischen Bombenangriffe zu vermindern.

Auf dem Rückflug von Alexandrien sichteten die italienischen Erkundungsflugzeuge ein englisches Geschwader in Stärke von vier Kreuzern, acht Torpedojägern und einem Flugzeugmutterschiff, das Kurs nach Westen genommen hatte. Die Sicht war jedoch in den frühen Morgenstunden so schlecht, daß die italienischen Jagdflugzeuge das englische Geschwader nicht weiter verfolgen konnten.

In der Erkenntnis, daß eine britische Flottenaktion gegen italienische Häfen bevorstand, setzte das italienische Oberkommando sofort sämtliche Häfen und Küstenstationen der Cyrenaika in höchste Alarmbereitschaft. Bald darauf wurde das englische Geschwader in der Nähe des italienischen Hafens Bardia an der nordafrikanischen Küste festgestellt.

Das Geschwader eröffnete das Feuer auf die Hafenanlagen und das Hinterland und gab im Laufe von mehreren Stunden 300 Schüsse ab. Gleichzeitig stiegen von dem Flugzeugträger englische Jagdflugzeuge auf, die fortgesetzt über dem Geschwader kreuzten. Kurz nachdem das Geschwader das Feuer auf den Hafen Bardia eröffnet hatte, trafen, von Jagdflugzeugen begleitet, mehrere italienische Bombengeschwader ein und nahmen sofort den Kampf auf.

Die Engländer eröffneten von den Schiffen aus ein wütendes Abwehrfeuer, das jedoch wirkungslos blieb. In der Luft entspann sich über dem Geschwader ein heftiger Kampf. Den italienischen Fliegern gelang es nach kurzer Frist, sieben englische Gloucester-Gladiator-Flugzeuge abzuschießen. Zwei weitere Flugzeuge stürzten brennend ab und können als verloren angesehen werden. Die italienischen Flugzeugverluste betrugen drei Jagdflugzeuge.

Damit hat die italienische Luftwaffe einen unleugbaren großen Erfolg erringen können. Unter der Wirkung der fortgesetzten, zielsicheren Bombenabwürfe war das englische Geschwader gezwungen, die Bombardierung des Hafens Bardia einzustellen, und verschwand mit Kurs nach Osten.

Trotz der heftigen stundenlangen Beschießung sind die Schäden im Hafen von Bardia außerordentlich gering. Der Verlauf des Gefechtes im Hafen von Bardia hat nach hiesiger Ueberzeugung die eindeutige Ueberlegenheit der italienischen Luftwaffe über die britischen Flottenstreitkräfte erwiesen. Die Entlastungsaktion, die das britische Oberkommando in Kairo als Abwehr gegen die sich jetzt täglich verschärfenden italienischen Luftangriffe unternommen hatte, ist völlig wirkungslos geblieben. Die Initiative im Mittelmeer liegt nach wie vor ausschließlich in italienischer Hand.

Krach im nordirischen Parlament

Sechs Millionen Pfund Jahrestribut für England erpreßt

Genf, 20. Aug. Als der Finanzminister von Nordirland dem Parlament in Belfast mitteilen mußte, daß die nordirischen Provinzen für den englischen Krieg einen Beitrag von 6 Millionen Pfund Sterling im Jahre leisten müßten, kam es, wie jetzt aus der nordirischen Presse bekannt wird, zu heftigen Angriffen der Opposition gegen die Regierung.

Der Labourabgeordnete Beattie warf der Regierung vor, daß die Minister im Lande umherzögen und anderer Eltern Söhne aufforderten, in die englische Armee einzutreten, daß sie selbst aber von ihren Söhnen keinesfalls verlangten, an die Front zu gehen und zu kämpfen. — Als einziger der so angegriffenen Minister erhob sich Lord Craigavon, um großspurig mitzuteilen, zwei seiner Söhne dienten gegenwärtig an der Front, nämlich bei der englischen Kriegsmarine, worauf er die ironische Feststellung Beatties hinnehmen mußte, daß diese „Front" in einem Londoner Ministerium liege.

Aus einer weiteren Erklärung Lord Craigavons ergab sich weiter, daß man in Nordirland systematisch Kinder gedrillt, um sie — zu Spottlöhnen natürlich — in Munitionsfabriken arbeiten zu lassen. Trotzdem sind aber 70 000 Erwachsene allein in Nordirland ohne jede Arbeit und Erwerbsmöglichkeit, was verschiedene Redner als „eine Schande" bezeichneten.

Ein Abgeordneter Henderson erklärte über Erpressung von 6 Millionen Pfund für die britische Kriegführung, der Zeitpunkt komme näher, da der Steuerzahler von Ulster nicht mehr in der Lage sein werde, die ihm auferlegten Lasten zu tragen. Die Regierung glaube offenbar, daß sie in einem Lande lebe, in dem Milch und Honig fließe, während tatsächlich viele Männer in bitterster Armut leben müßten, die seit 10, ja sogar seit 12 Jahren ohne jede Arbeit seien. Trotz dieser Verhältnisse schicke die Regierung 6 Millionen Pfund Sterling nach London.

„Wie ein Erdbeben"

Englischer Filmstar berichtet über den Luftangriff auf Portsmouth

Stockholm, 20. Aug. Um die britische Bevölkerung über die deutschen Luftangriffe zu beruhigen und die verheerende Wirkung ihrer Bomben zu verschleiern, haben die Kriegshetzer jetzt den Filmstar Leslie Howard an den Rundfunk bemüht.

Churchill nimmt vielleicht an, daß man einem Filmstar leichter glauben würde, als den berufsmäßigen Schwindlern. Er läßt darum Howard über seine Eindrücke in Portsmouth berichten. Howard geht sehr vorsichtig an die Sache heran. Aber selbst aus dem, was er als „alles nicht so schlimm" hinstellt, erfährt man so allerlei über die Arbeit der deutschen Bomber in Portsmouth.

So erzählt Howard, daß in dem Hotel, in dem er wohnte, alle Fensterscheiben hätten erneuert werden müssen. Riesige Haufen von Schutt und Ziegelsteinen hätten umher gelegen. Ein Freund habe ihm erzählt, daß bei der Explosion einer Fabrik der Boden so gedröhnt habe, als habe es ein Erdbeben gegeben. Die ganze Luft sei mit Trümmern dieser explodierten Fabrik erfüllt gewesen.

Das sind so einige kleine Beispiele, die Howard erwähnt. Trotz aller Beschönigungsversuche verraten sie uns allerlei über die verheerende Wirkung der deutschen Bomben. Wie mögen dann erst die Hafenanlagen ausgesehen haben, die sich unsere Flieger besonders aufs Korn genommen haben. Howard verrät darüber nichts, wenn man sie ihm überhaupt gezeigt hat. Aber seine Schilderung läßt allerlei Schlüsse zu.

„Offensive der ganzen Welt"

Lächerliche Ankündigung des britischen Versorgungsministers

Genf, 20. Aug. Der britische Versorgungsminister Morrison hat wieder eine seiner üblichen Rundfunkreden gehalten und — wie immer — den Stand der britischen Produktionstätigkeit als durchaus zufriedenstellend dargestellt. Neu an seinen Darstellungen ist lediglich die Tatsache, daß er als den Grundzug der zukünftigen britischen Produktion die „Vorbereitung einer Offensive in der ganzen Welt" nennt.

Er macht dabei allerdings die Einschränkung, daß zunächst die unmittelbare Gefahr der nächsten Tage und Wochen vorüber sein müsse. Ganz nebensächlich gibt er auch zu, daß die Versorgungslage Englands auch heute noch nicht ganz zufriedenstellend sei, und daß das, was bis jetzt erreicht wurde, mehr durch die Hilfe der „amerikanischen Freunde" erzielt werden konnte, die freigebig gewisse unmittelbar drohende Lücken in den britischen Beständen aufgefüllt hätten.

Völlig übergeschnappt

Genf, 20. Aug. Die Angst der Engländer vor den Schlägen der deutschen Wehrmacht äußert sich bekanntlich in den verrücktesten Vorschlägen für „Sicherungsmaßnahmen", deren jüngster eine lebhafte Debatte in den Spalten der „Times" hervorgerufen hat.

Von verschiedenen Seiten war der Vorschlag gemacht worden, die Halsbänder der Hunde zu entfernen, weil auf diesen die Adresse des Besitzers stehe, wodurch deutsche Fallschirmtruppen den Namen einer von ihnen besetzten Ortschaft erfahren könnten. Dieser Vorschlag hat jetzt den „Sekretär der nationalen Hundeschutzliga" auf den Plan gerufen, der erklärt, kein deutscher Fallschirmabspringer würde aus den Hundehalsbändern Informationen ziehen können. Das Tier würde (weil es ein englischer Hund ist?) viel zu intelligent sein, einem „Hunnen" zu erlauben, es zu examinieren. Der Hunne würde gebissen werden, und außerdem würde jeder, der sich bückt, um das Hundehalsband zu lesen, damit zeigen, daß er Uebles im Schilde führe, und ein ausgezeichnetes Ziel für einen Flintenschuß darbieten.

Eine planmäßige Verletzung

Bern, 20. Aug. Die offenbar von amtlicher Seite gewünschte Zurückhaltung gegenüber den englischen Neutralitätsverletzungen, die in den vergangenen sechs Tagen nicht weniger als viermal durch Einflüge über schweizerisches Gebiet vorgekommen sind, macht in der Presse allmählich einer offen geäußerten Empörung Platz. „Der erneute Fliegeralarm", so heißt es z. B. in einem Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung" aus Bern, „hervorgerufen durch die Ueberfliegung der Schweiz durch englische Flugzeuge, hat in der Bevölkerung der Bundesstadt und weit im Lande starkes Erstaunen und Bitterkeit hervorgerufen.

Nicht die fortgesetzte Störung der Nachtruhe ist die Ursache einer aufgebrachten Stimmung, aber man entrüstet sich allgemein über die völlige Wirkungslosigkeit des vom Bundesrat in London erhobenen Protestes. Jedermann weiß, daß die Benutzung der Flugroute über die Schweiz zu Angriffen auf oberitalienische Städte eine ganz bewußte und planmäßige Verletzung der schweizerischen Neutralität und etwas Neues im Verhalten kriegführender Mächte darstellt."

Eine peinliche Frage

Genf, 20. Aug. Unter der Ueberschrift „Wink erbeten" wendet sich ein Leser mit einer Bitte um Auskunft an die „News Chronicle". Diese Bitte ist so bezeichnend für die englischen Verhältnisse, daß man sie wörtlich zitieren muß: „Hilfsbereite Freunde in USA sind bereit, meine Tochter für die Dauer des Krieges aufzunehmen. Es ist mir aber unmöglich, die Ausreisevisen und eine Passage zu erhalten. Darf ich fragen, wie es kommt, daß die Kinder der privilegierten Klassen Passagen bei den Schiffahrtsgesellschaften bekommen können, während die gleichen Gesellschaften seit sechs Wochen versichert haben, es sei nicht mehr möglich, Kinder nach Uebersee zu bringen? Ich wäre für einen Wink von seiten ihrer Leser dankbar, auch vielleicht für einen Wink von Herrn Anthony Eden oder Lord Roseberry, deren Angehörige ja sicher in Newyork gelandet sind, um zu erfahren, wie ich es machen kann, daß auch meine Tochter eine Ueberfahrt erhält."

England unter Kriegsrecht

Stockholm, 19. Aug. Die britische Regierung hat am Montag den aufsehenerregenden Beschluß gefaßt, ganz England, Schottland und Wales unter die Bestimmungen des sogenannten Defence-Regulation-Gesetzes zu stellen, was in der Praxis bedeutet, daß ganz England mit dem heutigen Tage unter Kriegsrecht steht.

Nach diesem Gesetz ist England in verschiedene Verteidigungszonen eingeteilt. Jede dieser Zonen wird geleitet von einem Regierungskommissar, der als völliger Diktator schalten und walten kann nach eigenem Gutdünken, ohne vorherige Befragung irgendeiner ihm übergeordneten Stelle.

*

Die neuen inneren Verteidigungsmaßnahmen des englischen Sicherheitsministers deuten darauf hin, daß die Londoner Regierung sich über den vollen Ernst der Lage im klaren ist. Die neue Verordnung des Sicherheitsministers räumt den Gouverneuren der drei Hauptlandesteile England, Schottland und Wales uneingeschränkte Vollmacht ein, „unter gegebenen Umständen" die ihnen zur Verteidigung des Landes und zum Schutze der Bevölkerung notwendig erscheinenden Maßnahmen zu ergreifen.

Was unter den „gegebenen Umständen" zu verstehen ist, wird in einer offiziösen Mitteilung der Regierung erläutert. Es heißt darin, im Falle eines Einfalles in England müßte mit einer Unterbrechung der Verbindung zwischen der Londoner Zentralstelle und den Provinzbehörden gerechnet werden. Die Gouverneure der drei Landesteile müßten daher in den Stand gesetzt werden, „von sich aus" ohne Rückfrage bei den Londoner Ministerien zu handeln.

Ferner hat der britische Sicherheitsminister jetzt den Alarmzustand, der bisher nur über London und die von den deutschen Luftangriffen bisher in erster Linie betroffenen südlichen und östlichen Küstengebiete verhängt war, auf ganz England ausgedehnt. Die Oeffentlichkeit wird vom Sicherheitsminister dringend ersucht, die Bestimmungen des Alarmzustandes auf das strengste einzuhalten.

Die Distriktskommissare der Regierung haben vom Sicherheitsminister ferner die Ermächtigung erhalten, zusammen mit den zuständigen Militärbehörden alle die Maßnahmen zu treffen, die im Falle eines feindlichen Einfalles notwendig seien.

Derartige Anordnungen der Londoner Regierung sprechen nun allerdings eine beredte Sprache. Wie das englische Volk diese offensichtlich auf den kommenden Einfall deutscher Truppen in England abgestellten Regierungsmaßnahmen mit den täglich prahlerischer werdenden optimistischen Situationsberichten des amtlichen Propagandaapparates in Einklang bringt, bleibt das Geheimnis der Engländer. Duff Cooper mutet allerdings seinen Landsleuten etwas viel zu.

Englische Herrschaft zu Ende

Japanische Truppen rückten in das Konzessionsgebiet ein

Schanghai, 20. Aug. Am Dienstag ging die englische Herrschaft in der internationalen Niederlassung in Schanghai, die fast hundert Jahre gedauert hat, zu Ende. Am Vormittag rückten bereits japanische Truppen in den westlichen Teil des englischen Verteidigungsabschnittes ein. Der Rest des britischen Gebietes, zu dem auch das Stadtinnere gehört, soll am Dienstagabend besetzt werden. Die englischen Truppen haben alle Vorbereitungen für die Einschiffung getroffen, die für Mittwoch geplant ist. Die chinesische Presse meldet hierzu, Bestimmungsort der britischen Truppentransporte von Nord- und Mittelchina sei Singapur.

Rumänischer Standpunkt

Unterbrechung der rumänisch-ungarischen Verhandlungen

Bukarest, 20. Aug. Die ungarische und die rumänische Delegation haben am 19. August zwei Sitzungen abgehalten. Im Laufe dieser Sitzungen erläuterte der Minister Valer Pop den rumänischen Standpunkt. Die beiden Delegationen sind dahin übereingekommen, persönlich ihren Regierungen Bericht zu erstatten, während die Stäbe der Delegationen in Turnu-Severin bleiben werden. Das Datum der nächsten Sitzung wird später bekanntgegeben werden.

Sie gratulieren sich

Dankadresse Churchills an seinen Luftfahrtminister

Berlin, 20. Aug. Churchill hat an seinen Kollegen im Luftfahrtministerium folgende „Botschaft" gesandt: „Wollen Sie bitte dem Chefkommandeur der Bomber die Glückwünsche des Kriegskabinetts für den Erfolg der Operationen ausdrücken, die am Freitagabend gegen Deutschland durchgeführt worden sind. Das Kriegskabinett ist tief beeindruckt von der Geschicklichkeit, mit der diese Operationen ebenso wie die gegen Italien und Deutschland bei anderen Gelegenheiten vorbereitet wurden, und von der Ruhe, der Zuversicht, der Beherztheit und Wirksamkeit, mit der die Besatzungen der Bombengeschwader diese Operationen durchführten. Tag und Nacht versetzen die Bombengeschwader Italien und Deutschland die härtesten Schläge und verdienen den Dank und die Bewunderung ihrer Landsleute."

Man grübelt vergeblich nach, Was für einen „Erfolg" haben denn die Engländer am Freitagabend errungen? Der OKW.-Bericht vom 17. 8. meldete über die üblichen nächtlichen Einflüge ins Reichsgebiet: „Einige Wohnhäuser erhielten Bombentreffer, wobei zwei Zivilpersonen getötet und mehrere verletzt wurden."

Zugleich wurde bekannt, daß die Britenflieger in Weimar eine deutlich gekennzeichnete Rote-Kreuz-Dienststelle und Goethes Gartenhaus, eine berühmte historische Stätte, bombardiert hatten. Das also ist die „Wirksamkeit", der Kriegsverbrecher Churchill seine „Bewunderung" zollt!

Auf die Verhängung der totalen Blockade gegen England hat die rumänische Regierung das Befahren der von Deutschland als Sperrgebiet erklärten Meeresteile um England allen unter rumänischer Flagge fahrenden Schiffen verboten.

Der Führer hat Seiner Durchlaucht dem Reichsverweser des Königreichs Ungarn, Herrn Admiral Horthy von Nagybanya, zum ungarischen Nationaltag drahtlich seine Glückwünsche übermittelt.

Menden

Eine traurige Bilanz

Schütze dich vor Ernteschäden.

Täglich entstehen durch Kinder 13 Brandstiftungen. Wissen Sie, was das heißt? Wissen Sie, daß diese Zahl in einem Jahre viele blühende Dörfer bedeutet, die in Flammen aufgehen? Diese gewaltigen Verluste an Scheunen, Ställen, Wohnhäusern, Möbeln, Erntevorräten und Haustieren sind allein auf das Konto des Leichtsinns und der Unvernunft zu buchen.

Deshalb achtet auf Eure Ernte und beachtet die Vorsichtsmaßregeln, haltet Feuer und Licht in guter Hut und seid vorsichtig mit elektrischen Anlagen.

*— **Gemeinschaftsempfang für Südwestfalens Jugend.** Im Rahmen der weltanschaulichen und geistigen Betreuung der Jugend im Kriege spricht am Montag, dem 26. August, morgens 8 Uhr, der Reichsstatthalter und Gauleiter Greiser zur gesamten deutschen Jugend. Die Rede wird als Reichssendung übertragen. Für die gesamte berufstätige Jugend im Gau Westfalen-Süd ist Gemeinschaftsempfang dieser Reichssendung angeordnet worden.

*— **Vorstandssitzung des Ziegenzuchtvereins.** Am letzten Sonntag fand im Vereinslokal Rehbein eine Vorstandssitzung des Mendener Ziegenzuchtvereins statt. Es wurde beschlossen, daß die Mitglieder, die Heu und Stroh benötigen, sich bei Herrn Kaspar Grewe, Schwitterweg, melden sollen. Es wurde eine Körkommission bestellt, bestehend aus folgenden Herren: Heinrich Mund, Franz Thomé und Heinrich Kissing. Weiter wurde beschlossen, einen Kasten für die Beratungsstunde anzulegen. Wann und wo der Kasten angelegt wird, wird noch näher bekannt gegeben. Dann wurde die Deckzeit neuangesetzt, was wegen der Verdunkelung nötig war. Die angegebenen Zeiten auf dem Beitragszettel sind daher ungültig. Die Mitglieder, die leistungsvolle und gute Tiere haben, sollen diese anmelden und sie in das Herdbuch eintragen lassen. Nach Erledigung einiger interner Vereinsangelegenheiten wurde die Sitzung vom Vereinsführer Theodor Hesse mit dem deutschen Gruß geschlossen.

*— **Kaninchen-Zuchtverein Menden.** Am Sonntag morgen hält ein auswärtiger Preisrichter einen interessanten Vortrag über Kaninchenhaltung, Prämiierung der einzelnen Rassetiere, Wirtschaftsfragen usw. Zu diesem Vortrag haben auch Nichtmitglieder freien Zutritt.

*— **Bräute und junge Frauen** können sich noch zu dem am 20. August beginnenden ersten Kursus der Bräuteschule in Brügge anmelden. Der sechswöchige Kursus der Bräuteschule umfaßt bekanntlich alle Kursarten der Mütterschule. Bei der Beantragung von Ehestandsdarlehen werden auf Wunsch 100 Mark mehr bewilligt, wenn der Nachweis der Teilnahme an einem Kursus erbracht ist. Bei schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen brauchen diese 100 Mark nicht zurückgezahlt werden. Anfragen sind möglichst umgehend an die Gaufrauenschaftsleitung, Abteilung Mütterdienst, Düsseldorf, Wilhelm-Marx-Haus, zu richten.

*— **Ein betrunkener Bursche verursacht Radfahrerunfall.** Unweit der Sparkasse wollte ein Radfahrer in die Bahnhofstraße einfahren, als im selben Augenblick ein Betrunkener vor das Fahrrad lief, so daß der Fahrer von seinem Rade flog. Der Radfahrer erlitt eine Kopfverletzung. Dem betrunkenen Burschen wurde eine anständige Ohrfeige verabreicht, an die er hoffentlich noch lange denken wird.

*— **Unsere Bienen in der Sommerfrische.** In den letzten Wochen sind 70 Mendener Bienenvölker in die Lüneburger Heide auf die Fettweide gekommen, wo sie bis zum 15. September Quartier beziehen. Durch die Wanderung mit Bienen werden Nektarschätze unserer heimischen Natur gehoben, die sonst unserer Volkswirtschaft verlorengehen würden. Das darf aber heute weniger denn je sein. Auch die Wirtschaftlichkeit der Bienenzucht muß heute mit allen Mitteln gesteigert werden. Aus diesem Grunde und vor allem, weil das früher ganz zu Unrecht viel zu wenig beachtete Wachs einen wichtigen Bedarfsartikel unserer Industrie darstellt, wurde auch die Wachsbewirtschaftung eingeführt, die jeden Imker verpflichtet, sorgsam alle Wachsreste zu sammeln und an bestimmte Sammelstellen abzuführen. Jede gute Tracht, wie z. B. bei Wanderungen, fördert aber auch die Baulust im Bienenvolk. Vor allem tragen die Wanderungen dazu bei, die Honigausbeute zu heben. Wäre der Imker allein auf die Tracht angewiesen, die seine Bienen auf dem Stande erreichen können, so wäre er häufig übel dran. Deshalb ist in den letzten Jahren immer mehr eine Umstellung des früher festen Betriebes auf den Wanderbetrieb erfolgt, und es hat sich gezeigt, daß durch ihn am besten die Wirtschaftlichkeit der Bienenzucht gewährleistet wird.

*— **Das Aufspringen auf fahrende Autos** ist schon manchem Volksgenossen zum Verhängnis geworden. Gestern versuchte ein Volksgenosse auf der Unnaerlandstraße auf ein in schneller Fahrt befindliches Auto aufzuspringen. Bei dieser Gelegenheit machte er einen Fehltritt und kam dabei so unglücklich zu Fall, daß er sich eine Fußverletzung zuzog. Sein Glück war noch, daß der Autofahrer gleich versuchte den Wagen zum Halten zu bringen

*— **Ueber eine Obstschale ausgerutscht** ist eine Volksgenossin in der Flurtreppe eines Wohnhauses in der Turmstraße. Sie zog sich dabei einen schweren Bluterguß zu. Wiederum ein Beweis, wie vorsichtig man beim Fortwerfen von Obstschalen sein muß.

Schwarzes Brett

Dienstbefehl. Zur Beerdigung eines Kameraden der Wehrmacht treten alle Schüler und alle Jg., die Urlaub haben, am Donnerstag dem 22. 8., um 14,30 Uhr an der HJ-Dienststelle, Hochstraße 6 an. An der Beerdigung nehmen selbstverständlich auch die Jg. der Sonderformationen teil.

Kopfrechnen schwach

Von Jupp Flederwisch

NSK Die bösen Zahlen bereiten
Herrn Churchill viel Schwierigkeiten:
so ist es denn häufig passiert,
wenn Winston Verluste addiert,
daß sich Seine Lordschaft verzählt,
so sehr sich der Aermste auch quält.
Mit seinen verlorenen Tonnen
hat schon die Geschichte begonnen.
Jetzt hört er alltäglich mit Stöhnen
die deutschen Motoren dröhnen.
Der Schrecken, der sitzt nun dem Biedern
so tief in den schlotternden Gliedern,
daß, wie man die Sache auch nimmt,
durchaus keine Rechnung mehr stimmt.
Da müht er sich redlich, zu sagen,
was eben sich zugetragen,
wie zahlreich die Feinde gekommen
und wie man sie vorgenommen.
„Von zwanzig", so wird dann geschlossen,
„sind hundert rund abgeschossen!" —
Es pfeifen die Spatzen vom Dach:
Kopfrechnen schwach!

Gute Zwetschenernte in Westfalen

Was findet die Mendener Hausfrau auf dem Markt - Wir sorgen für den Winter

In zunehmend größerem Umfange ist der Markt nun mit Weißkohl und wunderschönem Rotkohl beschickt, zu denen sich noch Wirsing gesellt. Damit tritt ein Konsumgemüse auf den



Der Stolz unserer Hausfrau
Photo: Elisabeth Hase.

Plan, mit dem sich schon allerlei anfangen läßt. Bereichert wird die Auswahlmöglichkeit durch langsam wachsende Anlieferungen von Blumenkohl. Möhren sind ebenfalls reichlich da und bieten die Möglichkeit, beim Einmachen als Streckmittel zu helfen, so besonders bei Marmelade; aber auch als Rohkost leisten sie ausgezeichnete Dienste. Salat hat uns weiterhin die Treue gehalten und ist trotz der vorgerückten Jahreszeit immer noch genügend anzutreffen. Nicht nur dem Frischverzehr dienen die großen Mengen Busch- und Stangenbohnen, sondern erst recht auch der häuslichen Vorratshaltung, lassen sie sich doch auf die verschiedenste Art, eingesalzen oder süß-sauer, in Einmachgläsern oder Steintöpfen haltbar machen und helfen so durch die lange Winterzeit. Für die Gurken ist es die Zeit. Die verschiedensten Arten sind jetzt zu haben, sei es Schlangen-, Senf- oder Einmachgurken. Der Anfall von Tomaten ist so groß geworden, daß nun jede Hausfrau ihren langgehegten Wunsch in Erfüllung gehen sieht. Der Obstmarkt hat nun ein freundlicheres Aussehen bekommen. Steinobst ist gegenwärtig vorherrschend, wie es die Jahreszeit bedingt. Kompottfrüchte sind zu finden in Mirabellen aus Lothringen und der Saarpfalz, unter ihnen auch die geschätzte „Kleiner Meter Mirabelle", die sich auch zum Einmachen besonders eignet, weil sie weniger Zucker benötigt. Für den Frischverzehr sind Pflaumen aus Italien da. Pfirsiche und Aprikosen runden das Versorgungsbild ab und erhöhen die Auswahlmöglichkeiten. Im übrigen steht die Zwetschenzeit vor der Tür. Für Westfalen liegen die Ernteaussichten hier günstig, so daß reichlich Gelegenheit zur Musbereitung gegeben sein wird. Die ersten Anfangslieferungen früher Sorten machen sich bereits bemerkbar und lassen bald größere Mengen erwarten. Frühäpfel und Frühbirnen nehmen allmählich an Umfang zu und auch Fallobst aus hiesigem Gebiet zu Gelee- und Kompottbereitung kommt etwas stärker heran. — Vergessen wird aber bei all dem reichen Marktgeschehen nicht ganz unsere Wildfrüchte, wie sie sich bereits in der Eberesche und Holunder Ausgangs dieses Monats reichlicher darbieten. Zu Suppen, Gelee und Marmeladen für sich oder in Verbindung mit anderen Früchten eignen sie sich, mit einer Reihe später reifender Früchte unserem Körper wertvolle Wirkstoffe und Mineralsalze zuzuführen.

Fröndenberg

Geburtstagschronik. Am morgigen Mittwoch kann in körperlicher und geistiger Frische Frau Adele Jahn geb. Göbel, Gartenstraße 10, ihren 82. Geburtstag feiern; am gleichen Tage feiert Frau Ww. Friederike Bauerfrohn geb. Füllbeck ihren 80. Geburtstag. Den beiden Geburtstagskindern unsere herzlichsten Glückwünsche.

Aus der Nachbarschaft

! **Soest. Zuchthaus für Abhören ausländischer Sender.** In Soest verhandelte das Sondergericht des Oberlandesgerichts Hamm gegen einen Angeklagten aus Berwicke wegen fortgesetzten Abhörens ausländischer Sender. Der Angeklagte wurde dieses Verbrechens überführt und zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Rundfunkgerät wurde eingezogen.

Zeitschriftenschau

—**Vierzehnjähriger rettet ein ganzes Gehöft.** Das neue Heft der „Sirene" setzt der tapferen Zivilbevölkerung — Männern, Frauen und Kindern — ein Denkmal, indem es Fälle veröffentlicht, in denen Volksgenossen bei britischen Luftangriffen durch eine kühne Tat großen Schaden verhüteten. So wird von einem 14jährigen erzählt, der ein ganzes Gehöft vor dem Niederbrennen bewahrte, von einem Mädel, das ganz allein ein Haus rettete, einem Mann, der eine Brandbombe mit einer nassen Decke unschädlich machte, usw. usw. — Der Präsident des RLB., General v. Schröder, spricht in einem Aufruf den Mitgliedern, Amtsträgern und Selbstschutzkräften Dank und Anerkennung für ihren erfolgreichen Einsatz aus: „Wir vom Reichsluftschutzbund können mit Stolz bekennen, daß wir auf dem uns zugewiesenen Frontabschnitt des Krieges die Feuerprobe bestanden und damit unseren Anteil zum Sieg beigetragen haben!" — Außerdem behandelt die neue „Sirene" die Aufgaben der RLB-Amtsträger bei Fliegeralarm und Luftangriff und enthält auch die neue Filmliste des Reichsluftschutzbundes. Zum Schluß werden die Mitteilungen des Präsidiums und der RLB-Gruppen veröffentlicht.

Was bedeutet Sauerland?

von Dr. J. Schulte-Arnsberg

In der Einführung zu dem jüngst im Sauerland-Verlag, Iserlohn, erschienenen „Land der tausend Berge" heißt es auf S. 7: „So zahlreich sind die Quellen und Bäche des Sauerlandes, daß man vermutet hat, das Land habe seinen Namen davon erhalten (Sauerland = Suirland = Quelland)." — Suir wird wohl verwandt sein mit sour bei dem französischen source = Quelle. Ir, ur = ri, ru dürften dem griechischen re, ro, ry = fließen entsprechen, während su, so (= sa) den Begriff verstärkt; su—ir, so—ur also = stark fließend: vgl. Rhein, Ruhr.

Wenn man vielleicht auch gegen die Annahme der weiteren Entwicklung von suir zu sauer (vgl. auch das mundartliche „Suerland" neben „Siuerland") keine Bedenken geltend zu machen braucht, so ist andererseits doch in Betracht zu ziehen, daß bei dieser Deutung keinerlei Brücke zu der Vorstellung hinüberführt, die sich sonst mit „sauer" zu verknüpfen pflegt. Man müßte also zutreffendenfalls annehmen, daß hier, wie es auch sonst wiederholt vorkommt, bei zwei äußerlich vollständig gleichlautenden Wörtern zum wenigsten die Sprachwurzelgemeinschaft ausscheidet. Sollte es nun aber für „sauer" bei Sauerland eine Erklärungsmöglichkeit geben, die unter Zugrundelegung desselben lautlichen Bestandes die Deutung sowohl im Sinne der Herausstellung eines für unsere schöne Heimat besonders charakteristischen Merkmals wie im Sinne von „herbe" (= sauer an Geschmack) zuläßt und die zugleich vom lauttechnischen Standpunkte aus vielleicht noch einfacher ist als die Zurückführung auf suir, so wird solcher Analyse zweifellos der Vorzug eingeräumt werden müssen.

Und all diese Voraussetzungen werden erfüllt bei Zerlegung von sauer in sa—ver = sehr kräftig, teils hinsichtlich der Färbung, teils in bezug auf den Geschmack. Man braucht nur einmal die ersten Seiten des eingangs genannten Buches zu lesen, um sich davon zu überzeugen, daß mit „sehr grün" tatsächlich das wesentlichste Charakteristikum für das „Land der tausend Berge" treffend zum Ausdruck kommt. Demnach hätten wir hier eine ähnliche Bildung wie z. B. „Grönland" =grünes Land, wie „Rote Erde", „Schwarzwald". Auch Irland (= (W)ir—land? — Für anlautendes v ist sehr oft die Schwundstufe vorauszusetzen) wird vielfach „grüne" oder „immergrüne" Insel genannt.

Das sa—ver sehr leicht zu sauer werden kann (u verhält sich zu v wie i zu j), braucht nicht eigens durch Beibringung einschlägigen Materials erhärtet zu werden. Ver wäre gleichzusetzen mit vir bei dem lateinischen vir—ere = grünen, grün sein (dazu gehört vir—idis = grün) sowie mit ver bei dem französischen ver—t = grün (t ist nicht wurzelhaft, sondern hat weiterbildenden Charakter — wie d bei viridis). — Und mit sa (so, su) kommen wir auf ein in den indogermanischen Sprachen außerordentlich weitverbreitetes Wortbildungselement. Es drückt das Zusammensein (vgl. auch samt, sammeln) und die Fülle aus, die eben auf der Vorstellung von der durch das Zusammensein bedingten Mehrheit beruht (vgl. satt, dem lateinischen sat—satis = genug entsprechend). Daher dient sa sehr oft zur Begriffsverstärkung — wie z. B. bei „Salat = sa—la—t = zu dem sehr Nahrhaften gehörig (la = al wie bei al—ere = nähren; hei l findet sich — wie bei m, n und r — häufig die sog. Durchlassung eines unmittelbar vorausgehenden oder nachfolgenden Buchstabens). Ebenso wird „Sammet" (verkürzt in „Samt") auf sam—mit(is) = sehr weich zurückgehen. Wie bei „samt" = mit und bei der begriffsverstärkenden Bildungssilbe sam (vergl. aufmerksam, gehorsam, wachsam) hätten wir hier die oft begegnende Erweiterung des sa zu sam.

Damit wäre sauer (= sa—ver = sehr grün) bei Sauerland in lautlicher und sachlicher Hinsicht an sich wohl ausreichend geklärt. Erhöhte Beweiskraft erhält aber vorstehende Deutung, wie schon hervorgehoben, wenn die gleichen Bildungsbestandteile zugleich eine Begriffsfixierung im Sinne des herben Geschmacks ermöglichen. Da ist es nun sehr aufschlußreich, daß das bereits mehrfach erwähnte französische ver—t nicht nur „grün" heißt, sondern auch „herb", „kräftig", „sauer". Hier hätten wir also bezüglich der Wurzel ver dieselbe sprachliche Erscheinung — freilich mit dem Unterschied, daß bei Sauerland = sa—ver—land ver für grün, bei dem Eigenschaftswort sauer = sa—ver dagegen — im allgemeinen — für herbe (im Geschmack) festgelegt worden ist, während das französische ver—t beide Anschauungen in sich vereinigt.

Zur Wortbildung eignet sich da sa ohne Zweifel besser als das sinnverwandte „sehr". Wenn nun auch „grün" selbst bei Sauerland nicht zur Verwendung gekommen ist, so ist uer = ver doch wahrscheinlich in grün enthalten. Man braucht nur ue — wie üblich in ü zusammenzuziehen und, wie bei Sa—la—t die Durchlassung des 2. a durch l so hier für ü durch r vorauszusetzen, so [illegible]nan rü. Das anlautende g würde unser Wort ebenso in einen größeren Zusammenhang hineinstellen, wie dies bei t von ver—t der Fall ist; n wäre dann wohl Endung wie bei eisern, silbern usw. Auf diese Weise wären viridis, vert, grün auf einen gemeinsamen Nenner gebracht.

Das scheinbare begriffliche Auseinanderliegen bei grün und sauer findet darin seine naturgemäße Erklärung, daß die betreffende Wurzel von Haus aus eben nur eine Kraftentfaltung bezeichnet, aber gegen die Art, wie sich die Kraft äußert, indifferent ist. So kommt es auch, daß die gleiche Sprachwurzel benutzt werden kann, um Wörter wie vir—tus = Tugend und vir—us = Gift zu bilden (man denke hier vor allem an „Gift" und „Mitgift"). Das eine Mal vollzieht sich die Begriffsfestlegung nach der guten, das andere Mal nach der schlechten Seite. Bei erquicken steht qui = gvi unter dem Gesichtspunkt der durch Speise und Trank oder durch geistige Genüsse hervorgerufenen Stärkung des menschlichen Organismus, bei verquicken dagegen im Hinblick auf das durch die Kraftanstrengung bewirkte feste Zusammenhalten. — Die Tatsache, daß das französische „ver—t im Gegensatz zu dem deutschen „sauer" =sa—ver des begriffsverstärkenden Faktors entbehrt, ist für die Frage der Wurzelgemeinschaft belanglos.

Zusammenfassend darf wohl gesagt werden, daß sich für die Deutung von Sauerland im Sinne von sa—ver—land = sehr grünes Land doch recht gewichtige Argumente beibringen lassen. Mit Recht stellt also Heinrich Luhmann an die Spitze seiner 3 sinnigen Geleitverse für das „Land der tausend Berge" den Vers:

„Du liebes Land, du grüne Welt!"

Westfalen und Rheinland

Ergänzungsbestimmungen für Ferntrauung

Zur Personenstandsverordnung der Wehrmacht, durch die die Ferntrauung ermöglicht wurde, hat der Reichsjustizminister in Gemeinschaft mit dem Reichsinnenminister und dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht eine Ausführungsverordnung erlassen, die die Ferntrauung auch in einigen bisher nicht erfaßten Fällen zuläßt. Wenn z. B. ein Angehöriger der Wehrmacht oder ein anderer deutscher Staatsangehöriger sich in einem fremden Staat aufhält und seine Rückkehr in das deutsche Reichsgebiet infolge eines Krieges, eines kriegsähnlichen Unternehmens oder eines besonderen Einsatzes nicht möglich oder wesentlich erschwert ist, so kann er eine Erklärung über die Eingehung der Ehe vor dem zuständigen deutschen diplomatischen oder konsularischen Vertreter abgeben. Für Wehrmachtsangehörige ist der deutsche Militärattaché zuständig und, falls dieser sich für verhindert erklärt, der deutsche diplomatische oder konsularische Vertreter. In Staaten, mit denen die diplomatischen Beziehungen abgebrochen sind, ist die Erklärung vor dem diplomatischen oder konsularischen Vertreter der Schutzmacht abzugeben, die die Belange der deutschen Staatsangehörigen wahrnimmt. Kriegsgefangene geben die Erklärung vor dem Vertrauensmann ab, der auf Grund des Abkommens über die Behandlung der Kriegsgefangenen bestimmt ist, und in Lagern für Offiziere und Gleichgestellte vor dem rangältesten kriegsgefangenen Offizier. Die Erklärung über die Eingehung der Ehe hat in diesen Fällen eine Geltungsdauer von vier Monaten.

Ein Loblied aus Westfalen

aus dem Jahre 1478

Ein treffliches und von rechter Heimatliebe und tiefem Westfalenstolz getragenes Büchlein verdanken wir dem Karthäusermönch Werner Rolevinck, dessen Wiege im Münsterland stand und der später, als er in Köln studierte, in das Karthäuserkloster eintrat. 58 Jahre lang hat dieser Westfale im Kloster zugebracht und zu allen Zeiten mit einer unvorstellbaren Liebe und Hingebung an seiner westfälischen Heimat gehangen. Ihr schrieb der münsterische Bauernjunge sein schönstes Loblied und wurde mit diesem Werk der Begründer einer ersten westfälischen Volkskunde. 1478 erschien Rolevincks Buch: „De laude veteris Saxoniae nunc Westfalicae dictae" („Vom Lobe des alten Sachsen, nun Westfalen genannt").

Wer sich heute in Rolevincks Buch vertieft, wird zunächst vielleicht vom Ueberschwang und der wenig westfälischen Uebertreibung überrascht sein. Dabei darf man aber nicht jene Zeit vergessen, in der unser Dichtersmann lebte und die es liebte, recht ausführlich und recht deutlich zu sagen, was man dachte. Warum sollte unser Mönchlein anders tun, wo ihm fern der Münsterländer Heimat das Herz überging? Man muß schon durch das unschöne Gelehrten-Latein in den Kern sehen, um bald zu spüren, daß hier ein rechter Westfale die Feder führte. Wie hoch die Leistung Rolevincks bereits früher eingeschätzt wurde, erhellt aus der Tatsache, daß kein Geringerer als Leibnitz die dritte und letzte Originalausgabe des Werkes besorgt hat. Die erste Uebersetzung des Buches stammt aus dem Jahre 1834 (Lemgo), die zweite aus dem Jahre 1865 (Köln). Alle Ausgaben sind längst vergriffen. Was Rolevinck an volkskundlichem, geschichtlichem, kulturgeschichtlichem Gut zusammenträgt, ist im Laufe der Jahrhunderte oftmals erneut behandelt und untersucht worden. Reizvoll aber bleibt immer die Ursprünglichkeit seiner Beobachtung und die von einer großen Heimatliebe getragene Darstellung, die auch für den Kundigen nichts durch die überschwenglich zeitgemäße Schreibform einbüßt.

Ein Rintelner begründete „Hollywood"

Rinteln. Wie kaum eine Stadt in der Welt ist die amerikanische Filmstadt Hollywood bekanntgeworden. Mag sich auch der Name recht amerikanisch gebärden und mögen die Erzeugnisse dieser „Kunst- und Kulturstätte" noch amerikanischer sich anlassen, die Yankees müssen es sich doch sagen lassen: ein Deutscher begründete diese weltberühmte Stadt und zwar ein Niedersachse Adolf Pfannenschmidt, ehemaliger Bankbeamter und Leutnant a. D. aus Rinteln. Heute hat man längst vergessen in der schnellebigen Zeit, daß sich hinter Hollywood die ehemalige Kolonistenstadt Pansmithville verbirgt, die eben von jenem Rintelner begründet wurde. Am Silbarwaterbach erbaute Pfannenschmidt das erste Blockhäuschen, begann mit einer kleinen Viehzucht und Landwirtschaft und gab dieser kleinen Siedlung mit berechtigtem Stolz seinen Namen. Umsicht und Tatkraft brachten ihm Ansehen und Wohlstand, und als er 1901 starb, hatte sich ein ansehnliches Vermögen angesammelt, das mit dem beträchtlichen Grundbesitz seiner Nichte Helene zufiel, die er kurz vor seinem Tode noch über das große Wasser geholt hatte. Diese Helene, die sich „Miß Helen" nannte, heiratete einen Mister Edmundsen, einen Schankwirt. Mit Macht wuchs die Siedlung. Nicht zuletzt vermehrten bis 1914 Siedler aus Rinteln die deutsche Bevölkerung, so daß Pansmithville bis zum Weltkrieg deutlich das Gepräge einer deutsch-amerikanischen Stadt trug. Dann bemächtigte sich das amerikanische Tempo des schönen Fleckens, über Nacht wurde aus Pansmithville, sprich Pfannenschmidtstadt, das moderne Hollywood, das ein tüchtiger Rintelner gründete, ohne zu ahnen, daß hier einmal „amerikanische" Kultur am laufenden Band fabriziert werden würde.

Wer hatte „Schlagseite"? Eine unangenehme Störung ihres sonntäglichen Nachmittagskaffees erfuhren kürzlich die Gäste einer schwimmenden Gaststätte, die sich auf einer umgebauten Fregatte befindet. Das vor dem Kopenhagener Vergnügungsgarten Tivoli vor Anker liegende Schiff bekam plötzlich Schlagseite, und zahlreiche Besucher des Restaurants sprangen aus Angst, das Schiff könnte vollständig kentern, in ihren Kleidern ins Wasser. Ob die Gäste heimlich außer Kaffee auch etwas anderes getrunken und vielleicht ebenfalls „Schlagseite" hatten —?

Sorge für die Kriegsopfer des Weltkrieges

Weitere Verbesserung der Versorgung — Heilbehandlung Kinderzulage — Waisenrente — Zusatzrente

Die Reichsregierung hat es sich angelegen sein lassen, jetzt auch die Versorgung der Kriegsopfer des Weltkrieges weiter zu verbessern. Diese Verbesserungen betreffen, wie wir der Zeitschrift „Der deutsche Verwaltungsbeamte" entnehmen, die Heilbehandlung, die Kinderzulage, die Waisenrente und die Zusatzrente.

Grundsätzlich erhalten versorgungsberechtigte Kriegsbeschädigte, die pflicht- und freiwillig versichert sind, auch für ihr Dienstbeschädigungsleiden Krankenhilfe von und auf Kosten ihrer zuständigen Kasse. Erst nach der Aussteuerung wird den Krankenkassen Ersatz der Kosten gewährt. Durch die Uebernahme der Heilbehandlung auch während des Dienstbeschädigungsleidens für die ersten 26 Wochen auf die Krankenkassen kann es vorkommen, daß Kriegsbeschädigte, die nach der Behandlung ihres Dienstbeschädigungsleidens ausgesteuert sind und jetzt an einem Nichtdienstbeschädigungsleiden erkranken, gegen die Krankenkassen keinen Anspruch auf Krankenhilfe haben. Bisher wurde in solchen Fällen mit Unterstützung geholfen. Nach der jetzigen Regelung können versicherte Beschädigte, die ausgesteuert sind, für eine Erkrankung an einem anderen Leiden, solange ihnen die Krankenkasse bei fortbestehender Mitgliedschaft keine Krankenhilfe gewährt, Heilbehandlung bis zur Gesamtdauer von 26 Wochen als Zugeteilte erhalten. Die Heilbehandlung wird von der Krankenkasse veranlaßt. Als Heilbehandlung gelten die gesetzlichen Regelleistungen der Krankenkasse, Krankenhausbehandlung, Versorgungsgeld und Hausgeld. Der Antrag ist an das Versorgungsamt zu richten. Ihm ist eine ärztliche Bescheinigung über die Notwendigkeit der Behandlung sowie eine Bescheinigung der Krankenkasse über den Zeitpunkt der Aussteuerung beizufügen.

Die Kinderzulage für die Berufsausbildung des Kindes eines Schwerbeschädigten kann nunmehr bis zum vollendeten 24. Lebensjahre weitergewährt werden, wenn der Schwerbeschädigte ohne sein Verschulden eine geeignete Erwerbstätigkeit nicht ausüben kann und nach seiner wirtschaftlichen Lage außerstande ist, die Kosten für die Ausbildung zu tragen. Im Falle der Unterbrechung der Schul- und Berufsausbildung durch Erfüllung der gesetzlichen Arbeits- oder Wehrdienstpflicht kann die Kinderzulage auch für einen der Zeit dieses Dienstes entsprechenden Zeitraum über das 24. Lebensjahr hinaus gewährt werden.

Ist der Tod die Folge einer Dienstbeschädigung, so erhalten die Kinder des Verstorbenen jetzt bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres Waisenrente, längstens aber bis zum Ablauf des Monats, in dem sie sich verheiraten. Bei einer Schul- oder Berufsausbildung der Waisen kann die Waisenrente bis zum vollendeten 24. Lebensjahre weitergewährt werden unter weiterer Hinausschiebung der Zeit bei Erfüllung der gesetzlichen Arbeits- oder Wehrdienstpflicht. Zur Vermeidung von Härten können Waisen, die Waisenrente nicht mehr beziehen, bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres einmalige oder dauernde Unterstützungen erhalten, wenn sie sich in Not befinden.

Für die Kriegerwitwen, die versorgungsberechtigt sind, ist eine Erhöhung der Zusatzrente eingetreten, die nach den Ortsklassen abgestuft ist. Bei erwerbstätigen Witwen ist ein Freibetrag von 60 *RM* monatlich zu berücksichtigen.

Kampf 2000 Meter über den Wolken

Ueberfall auf deutsche Kampfflieger durch unsere Jäger abgefangen

(Von Kriegsberichter Rudolf Wagner)

Bei einem der letzten Angriffe eines deutschen Kampffliegerverbandes versuchten englische Jäger, sich über der Insel heranzupirschen und die letzte Kette des Verbandes zu überfallen. Der blitzartige Angriff blieb dank der Aufmerksamkeit der deutschen Kampfflieger und der schnellen Jagdabwehr erfolglos. Der Gegner mußte den Versuch schwer büßen.

Unser Kurs lautet wieder einmal England. In 3000 Meter Höhe schwebt die Kampffliegergruppe im leichten, milchigen Dunst über Nordfrankreich. Unter uns die Schlachtfelder des Weltkrieges, die Heldenfriedhöfe von 1914-18. Mit ihrem hellen steinernen Schein die Straße des deutschen Sieges in den Schlachten des Jahres 1940, die frischen Gräber unserer gefallenen Kameraden. Doch da taucht schemenhaft der leere, totenstille Kanal auf und bald mit ihm im Hintergrund die „weiße Grenze" des englischen Inselreiches, die weithin sichtbaren Kreidefelsen um Dover.

Achtung, Feindesland!

Wir steigen, um die zu erwartende feindliche Flakabwehr zu erschweren. An Bord alles „klar zum Gefecht": die Sauerstoffgeräte arbeiten einwandfrei, auf den Maschinengewehren sitzen die Trommeln, unsere Augen spähen am Horizont — in den Flanken und achtern tauchen unsere Jäger auf. Nach allen Seiten sichern und umkreisen die schnellen Me.s die dicht aufgeschlossenen Kampfmaschinen vom Typ Do 17. Deutlich sehen wir in den lichten Strahlen des Spätnachmittags die Hoheitszeichen und die farbigen Kennzeichen eines bekannten erfolgreichen Jagdgeschwaders. Backbord unter uns fliegt, ganz klar zu erkennen, ein Verband mit He.-111-Kampfmaschinen in Richtung der englischen Südküste. Wir wissen, daß wir heute nicht allein angreifen. Das Inselreich der Briten bleibt das Ziel der Angriffe der deutschen Luftwaffe. Eine geschlossene Wolkendecke lagert in unermeßlicher Breite über dem feindlichen Land. Wie eine unregelmäßige, rissige Gletschermasse dehnt sich die Wolkenfülle aus. Gestern sahen wir noch an der gleichen Stelle bei sonnenklarem Wetter die silberglänzenden Sperrballone um Dover hängen. Unsere Jäger haben sich der aufgeblasenen feindlichen Konkurrenz „liebevoll" angenommen und bereits eine ganze Reihe von ihnen als Rauch- und Feuersäulen zur Erde geschickt. Wir sind mit unseren Jägern allein im weiten lichten Raum über den weißen Wolken. Nirgendwo läßt sich ein Gegner sehen.

Eine einzelne Wolke über uns erscheint unserem Bordfunker verdächtig. Scharf äugt er in das blendende Gegenlicht der Sonne. Wenn ein Tommy in der Nähe sein sollte, so könnte er im Augenblick nur dort stecken. Richtig... wie ein Blitz aus dem buchstäblich heiteren Himmel jagt da eine Hurrican aus dem Wolkenballen auf uns zu. Weit gefehlt, Tommy! Wir haben aufgepaßt. Die geballte Feuerkraft der engfliegenden Ketten drängt den englischen Jäger ab und verfolgt seinen Sturzflug dicht hinter unserem linken Kettenhund mit sprühenden, gleißenden MG.-Garben. Aber auch unsere Jäger haben die Situation blitzschnell erfaßt. Eine Rotte stürzt in kühnem Abschwung dem Gegner nach und faßt ihn mit einem mörderischen Feuerhagel unter unserer Staffel. Der dicke Wolkenbrei saugt den trudelnden Engländer auf.

Ein schneller Blick vom „Gustav" — unserer Führermaschine — aus nach den hinter uns hängenden Ketten: alle sind drangeblieben. Das Auftauchen eines britischen Jägers hat uns deutlich gewarnt. Er wird bestimmt nicht allein unterwegs sein. Im Heckstand am unteren MG. liegt unser Bordschütze auf der Lauer. Mißtrauisch gleitet sein Blick über die unter uns schwebenden Wolken, die endlos monoton und doch im Augenblick so tückisch unter den Kampfmaschinen herzuziehen scheinen. Plötzlich tauchen über den quellenden weißen Ballen fünf Flugzeuge auf. Sie gleiten in großer Entfernung mit mäßiger Geschwindigkeit ruhig in unserem „Kielwasser" dahin. Drei voraus, eine vorbildliche Kette formend, zwei dahinter, immer wieder ausschwärmend und einscherend zur Rotte. Sie erscheinen harmlos. Sollten es eigene Jäger sein? Auf Tragflächen sind noch keine Hoheitszeichen auszumachen. Abwarten! Minutenlang ändert sich das Bild kaum. Doch nun dreht die seltsame Kette auf und nähert sich schnell den hinteren Ketten unseres Verbandes. Der Argwohn wird hell und wach.

Aus günstiger Stellung im niedrigen Licht ziehen drei Hurricane hoch. Nun erst sieht man am Rumpf die dunkelfarbigen Ringe des englischen Hoheitszeichens. Die Engländer werden von unserer letzten Kette sofort energisch beharkt. Sie fliegen trotzdem stur ihren Anflug durch. Aus ihren Tragflächen zuckt das Feuer der Maschinengewehre. Unser Funker flucht über die Schweinerei und jagt eine Trommel nach hinten, wo gerade die drei Hurricane über unserer Staffel auftauchen. Deutsche Jäger stoßen in wildem Ansturm herbei und packen die Angreifer von allen Seiten.

Wilde Kurbelei 2000 Meter über den Wolken

Abmontierte Fetzen flattern umher und verschwinden in der Tiefe . . . Der raffiniert eingefädelte und verwegen durchgeführte Angriff ist im Keim erstickt worden. Die drei Hurricane gehören zu den 83 feindlichen Flugzeugen, deren Vernichtung der deutsche Heeresbericht am 17. August bekanntgab. Aber halt! Eine Maschine von uns ist angeschossen. Bleibt zurück, schert aus der Gruppe aus und schiebt dann mit einem kranken Motor seitlich weg. Wir sehen die Latten des rechten Motors stehen. Die Haube des Heckstandes wird abgeworfen und treibt quirbelnd hinter dem Flugzeug her. Die Besatzung macht sich zum Absprung klar. Aber noch springt keiner. Der gesunde Motor scheint die zerschossene Kampfmaschine durchzuschleppen . . . Plötzlich rutscht sie in das Wolkenmeer ab und strebt der nahen französischen Kanalküste zu. Ob sie den gefährlichen Sprung über den Kanal noch schafft? Doch wir müssen erst noch unsere Aufgabe erfüllen.

Nach unserer Landung wird uns zu unserer Freude und Erleichterung sofort stürmisch mitgeteilt, daß das Kampfflugzeug „Berta" mit seinem Kommandanten Oberleutnant K. den Ueberflug des Kanals wirklich noch geschafft hat. Eine prächtige Leistung der Besatzung, die unter Aufbietung aller Energien die zerfetzte Maschine bis zur französischen Küste flog und hier erst mit ihren Fallschirmen im letzten Augenblick ausstieg. Haarscharf am Küstenstreifen landete sie! Außer den beim Luftkampf leicht verwundeten Bordfunker und Bordschützen sehen wir sie heute wieder bei uns.

Goldenes Militärjubiläum

Minden. Der frühere Kommandeur des Mindener Feld-Artl.-Regts. Nr. 58, Oberst a. D. Hans Sprengel, der seit seinem Ruhestand in Altaussee-Fischerdorf (Oberdonau) wohnt, konnte am 18. August sein goldenes Militärjubiläum feiern. Vor 50 Jahren trat er als Fahnenjunker in ein rheinisches Regiment ein, kam 1907 nach Minden und war hier bis 1912 Chef und Hauptmann der 2. Batterie des Mindener Feld-Artl.-Regts. Nr. 58. Seiner Tüchtigkeit wegen kam er dann von hier aus als Lehrer zur Feldartillerie-Schießschule nach Jüterbog. Inzwischen zum Major befördert, rückte er zu Beginn des Krieges mit einer Abteilung eines Landwehr-Feld-Artl.-Regiments ins Feld. Am 28. Februar 1917 wurde er mit der Führung seines alten Regiments, des Mindener Feld-Artl.-Regts. Nr. 58, betraut. Bis zum 18. August 1918 führte er dieses als Kommandeur. Als Oberst trat der verdiente Offizier dann in den Ruhestand. Oberst Sprengel erfreut sich noch heute bei alten Soldaten in Minden hohen Ansehens. Der Jubilar steht im 68. Lebensjahre.

Auf Giftpflanzen achten!

Eine reiche Fülle von Blumen und Früchten bringt uns der Spätsommer. Unter all den farbenprächtigen Blumen und Blüten gibt es aber eine ganze Reihe von Giftpflanzen, auf deren Gefährlichkeit man besonders Kinder aufmerksam machen soll.

Das gilt vor allem für die verschiedenartigen Nachtschattengewächse, die Ende August blühen oder deren Beeren verführerisch locken. Als stark giftig muß auch die strauchige Kronwicke angesprochen werden, die sich als zwei bis drei Meter hohe Pflanze in Anlagen findet. Auch die Samen und die jungen Bohnen des Goldregenstrauches verursachen Brechreize, ähnlich wie die Blätter des goldgelb blühenden Bilsenstrauches, einer viel verwendeten Zierhecke, deren Beeren von den Kindern gern zerknallt werden. Auf Sandhügeln und an Mauern wächst der dicht beblätterte, lebhaft gelb blühende „Scharfe Mauerpfeffer", der einen brennend scharfen Geschmack hat. Seine harmlosere Schwester, das Dornenkraut oder die „Große Fetthenne", hatte früher den Vorzug, als Suppenkraut genossen zu werden. Durch ihren scharfen, Erbrechen bewirkenden Milchsaft sind die 18 deutschen Arten der Wolfsmilch gekennzeichnet. Auch das Ringelkraut, eines unserer lästigsten Gartenunkräuter, gilt als giftig. Mit zahlreichen mehr oder weniger giftigen Arten sind die Hahnenfußgewächse unter der heimischen Giftflora vertreten. Unter ihnen gelten als besonders giftig der Gift-Hahnenfuß, der Scharfe Hahnenfuß, der Blaue Sturmhut, der Wolfseisenhut (dessen Wurzel früher in den Köder für Wölfe gesteckt wurde, um diese zu vergiften) und der südeuropäische scharfe Rittersporn. Giftig ist auch das löwenmaulartige Knabenkraut mit seinen weißlichen, rötlich überlaufenen Blüten, das auf den sumpfigen Wiesen wächst. Stark narkotisch giftig sind die Tollkirsche, der violett an Wasserläufen blühende Bittersüße Nachtschatten, der schmutzig-weiße Blütentrichter aufsteckende Stechapfel, das gelb-schwärzlich geaderte Bilsenkraut mit seinen pfeifenartigen Samenkapseln und die südeuropäische Alraunwurzel.

Zuchthaus für Diebstähle während der Verdunkelung

Münster. Die Strafkammer des Landgerichts hatte sich mit zwei Brüdern zu befassen, die wegen verschiedener gemeinschaftlicher Diebstähle angeklagt waren, die zum Teil während der Verdunkelung verübt wurden. Die beiden Angeklagten hatten aus einem Geschäft in der Stadt eine 25-Liter-Korbflasche mit Wein gestohlen und sich den guten Tropfen schmecken lassen. Dadurch auf den Geschmack gekommen, versuchten sie einen weiteren Einbruch in eine Weinhandlung, doch mußten sie feststellen, daß die dort aus dem Schaufenster geholten Flaschen leer waren. Außerdem wurde ihnen noch ein Diebstahl von Geflügel zur Last gelegt. Da die Diebstähle unter Ausnutzung der Verdunkelung begangen worden waren, kam eine exemplarische Strafe in Frage. Einer der Brüder erhielt zwei Jahre und sechs Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, während der andere, der als schwachsinnig angesehen werden kann, etwas glimpflicher davonkam. Er muß für 1½ Jahre ins Gefängnis und wird dann in einer Heilanstalt untergebracht.

Mit 25 Jahren schon in Sicherungsverwahrung

Velbert. Ein einziger „Herrentag" in Düsseldorf kostete den 25jährigen Erich D. aus Velbert nicht nur die zeitlich zu übersehende Strafe von zwei Jahren Zuchthaus, sondern dazu wurde gegen ihn als einen früh kriminellen und nur schwer wieder in ordentliche Geleise zu bringenden liederlichen Bummelanten auch die Sicherungsverwahrung angeordnet. Mit seinen jungen Jahren ist D. bereits siebenmal vorbestraft. Diese Strafregister-Eintragungen waren für ihn keine Warnung. Als sich ihm die Gelegenheit bot, einem Schlafkameraden aus der verschlossenen Schublade den Wochenlohn zu stehlen, tat er es ohne jede Hemmung. Das Geld verjubelte er in einem einzigen Tag in der Stadt Düsseldorf. Ein Tag der Freude und viele Tage Leid, — diese Gleichung geht nur selten auf.

Würmer werden „umgesiedelt". Man hat schon mehrfach von der Verbringung ganzer Tierfamilien zwecks Besiedlung anderer Gegenden gehört und gelesen, aber wohl noch nie von der seltsamen Umsiedlung mehrer Millionen von Würmern. Dieses eigenartige Experiment macht zurzeit das sowjetrussische Forschungsinstitut für Fischwirtschaft. Der Zweck dieser Aktion ist einleuchtend, und die Vorarbeit dazu war ebenso langwierig wie eingehend. Es handelt sich nämlich darum, für die im Kaspischen Meer lebenden Fische, die infolge großen Salzgehaltes des Wassers, Mangels an Sauerstoff, starker Temperaturschwankungen und besonders wegen allzu geringer Menge an wirbellosen Lebewesen sich nicht recht entwickeln können, eine zusätzliche Nahrungsquelle zu verschaffen. Das ist durch die massenweise „Umsiedlung" fetter Borstenwürmer, der sogenannten Nereißen, aus dem Asowschen Meer, wo sie hauptsächlich im Schlamm des Strandes von Berdjansk üppig gedeihen, in das Kaspische Meer geplant. Der Versuch verspricht insofern erfolgreich zu verlaufen, als streng wissenschaftliche Untersuchungen ergeben haben, daß sich diese Schlammwürmer den neuen Lebensbedingungen ohne weiteres anpassen. Die ersten Vorbereitungen für das großzügige Unternehmen sind bereits in vollem Gange: zu Hunderten warten Spezial-Isotherm-Kisten auf ihre sonderbare Fracht, Millionen von Schlammwürmern, um sie ein paar hundert Kilometer weit an ihren Bestimmungsort zu bringen. — Die mageren Zander und Rotaugen im Kaspischen Meer werden Augen machen — — !

Merkwürdiges Spiel des Zufalls. Ein bolivianischer Dorfbäcker schickte seine Frau mit Brot auf den Markt nach Padilla. Unterwegs scheint die Frau einen Schwächeanfall erlitten zu haben und fiel in eine Regenpfütze. Da niemand in der Nähe war, ertrank die Frau hilflos in dem nur wenige Zentimeter tiefen Wasser. Als der Unglücksfall endlich von Vorübergehenden bemerkt wurde und man dem Bäcker davon Mitteilung machen wollte, fand man ihn im Backtrog erstickt auf. Anscheinend ist er ausgerutscht und in den zähen Teig gefallen, aus dem er sich nicht mehr allein befreien konnte.

Das alte Bild

Von Ferdinand Josef Holzer

Seit dreißig Jahren stand es beim Dorfschneider droben auf dem Boden, den Spinnenweben preisgegeben, die es mit einem feinen Schleier umhüllten, als müßten sie es vor der Verständnislosigkeit der Menschen beschützen. Kein Mensch kümmerte sich darum, und es würde noch heute nicht aus seinem Dornröschenschlaf erwacht sein, wenn es nicht der junge Dorfschneider entdeckt und wieder zu Ehren gebracht hätte.

Das Bild besitzt seine Geschichte. Vor dreißig Jahren kam in das Dorf ein junger Maler aus München. Er meldete sich beim Bürgermeister und fragte, ob der alte Bahnwärter Martin Bockenreuther noch lebe. Der Bürgermeister mußte ihm den betrüblichen Bescheid geben, daß Bahnwärter Bockenreuther schon vor sechs Jahren gestorben sei und daß ihn auch sein altes Weib nur um etliche Monate überlebt habe.

Der junge Maler nahm diese Kunde mit doppelter Betrübnis auf; denn zum ersten war der Bahnwärter sein Großvater gewesen und zum zweiten trug er den Befehl seines Arztes in der Tasche, mindestens ein Vierteljahr in der Stille und gesunden Luft eines Bergdorfes zu verbringen, wenn er sich von seiner Lungenkrankheit wieder erholen wolle. Und nun war der Plan, den alten Großvater aufzusuchen und sich von der Großmutter gesundhätscheln zu lassen, jählings ins Wasser gefallen.

Mit umflorter Stimme erzählte er sein Schicksal dem Bürgermeister. Dieser meinte, daß er ja leicht anderswo unterkommen könne; jeder Bauer nehme ihn gegen eine kleine Bezahlung auf. Aber darin lag eben die Schwierigkeit; denn der Maler besaß nicht mehr, als er auf dem Leibe trug, und dies war dünn und schäbig genug.

Ohne Hoffnung machte sich der Maler wieder auf den Weg, das Dorf zu verlassen. Da wandte sich plötzlich sein Schicksal; denn als er so armselig dahinschlich, redete ihn ein älterer Mann an und fragte nach seinem Kummer. Ehrlich erzählte der Maler sein Los. Da sagte der alte Dorfschneider, denn dieser war es: Wenn's weiter nichts ist als das, dann kann dir geholfen werden. Ich bin zwar bloß der Dorfschneider, über den die anderen lachen; aber auf so ein sperr's Mandel, wie du bist, kommt's mir nicht darauf an. Bleib nur dein Vierteljahr im Dorf und erhol' dich! Hat's bisher bei mir für sieben gelangt, dann langt's auch für den achten."

So kam der Maler doch zu seinem Erholungsaufenthalt. Nach zwei Monaten war der junge Mann wieder so auf den Beinen, daß er sich nach Arbeit sehnte. Der Schneider beschaffte ihm von seinem hißchen Geld Leinwand und Farben, und der Maler malte ihm zum Dank dafür ein großes, mächtiges Bild, das Bild seiner alten Mutter, just so, wie sie hinter dem Ofen saß mit ihrem schwarzen Spenzer, dem faltigen Rock und dem noch faltigeren Gesicht, in den Händen den Strickstrumpf haltend, den unvermeidlichen Strickstrumpf.

Als der Maler gesund und froh wieder in die Fremde ging, ließ er dem Dorfschneider das Bild zurück. Der hing es in die Stube und freute sich. Aber nicht lange; denn die Bauern des Dorfes spotteten darüber und nanten ihn einen Narren, weil er den Maler volle drei Monate umsonst gefüttert habe. Und wenn er ihm dann schon statt des Lohnes ein Bild gemalt hätte, dann hätte es zum mindestens doch ein Heiliger sein müssen, entweder der heilige Martin mit dem Bettler oder der heilige Rochert mit dem Pestkreuz. Aber so, die verhutzelte Gestalt eines Weibseins, das kein einziges Wunder vollbracht habe, bloß acht Kinder geboren und großgezogen wie so viele andere auch, so was brauchte man doch nicht zu malen.

Den alten Dorfschneider verdroß dieses Gerede so sehr, und noch mehr verdroß es die uralte Mutter selbst, daß er eines Tages das Bild auf den Dachboden trug und in den Winkel stellte. Da stand es bis vor wenigen Wochen.

Da feierten sie im Dorf zum erstenmal die Verteilung der Mütterkreuze. Etliche Tage vorher sagte der Ortsgruppenleiter zum jungen Schneider, der das Amt des Propagandaleiters innehatte: „Da sollten wir halt als Saalschmuck ein schönes Bild von einer alten Mutter haben, das wäre fein!"

Nun erinnerte sich der junge Schneider des alten, verstaubten Bildes. So erlebte es seine selige Urständ und beglückte alle, die es sahen. Seitdem steht es nicht mehr verachtet und verbannt. Strahlend schenkt es seine Wärme und Güte, die Heiligkeit des Mutteradels.

Zwei Mütter / Von Erna Büsing

Schon seit zwei Tagen zitterte die Luft vor Hitze. Man atmete keine Luft, man atmete gepreßte Sonnenglut, man sah glühende Linien und weiße Funken vor seinen Augen.

Der Himmel war hell, unbarmherzig klar, strahlend sengend.

Müde, fast trunken von der Hitze, stand die Frau des Ansiedlers vor dem kleinen, roh gezimmerten Blockhaus. Sie guckte nach dem Himmel, mit Angst und Hoffnung zugleich auf Ausschau nach einem Unwetter. Sie blickte nach dem Wald, und sie bemerkte eine Fahne am Himmel, eine Fahne von Rauch. „Der Wald brennt!" Ein furchtbares Entsetzen preßte ihr diesen Schrei heraus. „Der Wald brennt", sie schrie es ohne Unterlaß. „Der Wald brennt!" Die umstehenden Blockhäuser warfen es förmlich als Echo zurück. Und die Frau eilte ins Haus, nahm den Säugling aus der Wiege und preßte ihn fest an sich. Die Männer kamen zuhaus, das Feuer zu bekämpfen. Die Frauen verpackten die geringen Habseligkeiten nach Möglichkeit tragfähig. Und die Männer gruben Gräben zwischen sich und dem Wald.

Im Walde bedarf es nicht einmal eines Luftzuges, es genügt der Atem der Flammen, um überall neue Fackeln anzuzünden. Dicke Stämme knicken wie Streichhölzer. Die Rinde knackt von den Bäumen, als ob Elefantenzähne sie abschälen. Jahrzehnte sinken zu Staub und Asche. Glühend ist der Waldboden, das vertrocknete Laub springt auf wie winzige Feuerwerkskörper. Alles stirbt. Die Flammen verschlingen sogar das Moos alter Steine. Das Dickicht, das nie Wind durchließ, jetzt ist es ein lodernder Busch. Die Tiere des Waldes sind auf der Flucht. Der Schweiß tritt ihnen aus den Poren, er verdampft auf ihrem Körper. Die Tiere wollen Luft, nichts als frische Luft, und sie atmen Rauch, Rauch, nichts als Rauch.

Eine Waldmaus vergißt die Scheu vor den Menschen. Sie flüchtet in die Reihe der Löschmannschaften. Die Furcht hat die Augen der kleinen Maus übergroß geweitet, ihr Fell nicht versengt, die lustigen Schnurrhaare sind ihr verbrannt.

Auch eine junge Bärenmutter ist auf der Flucht. Sie führt ihr erstes Kind. Die Augen tränen ihr. Sie grunzt, sie hustet von verschluckten Rauch. Gehorsam läuft das Jungtier nach. Es schmachtet, halb vor Wut, halb vor Angst. Der Boden ist derart glühend, daß die Haut dem kleinen Petz von den Sohlen springt. Doch bleibt der Kleine bei der Mutter im grenzenlosen Vertrauen. Und die Bärin arbeitet sich durch, dorthin, wo die Männer Gräben ziehen.

Als sie aus dem Feuermeer tritt, auf gesichertes Land, weil die Gräben sich bewährten, rast ein Entsetzen durch die Löschmannschaft. „Ein Bär. Ein Bär" und wuchtige Arme heben schwere Spaten, zum Angriff auf das Tier bereit.

Doch die junge Mutter, die als erste den Waldbrand sah, sie sieht jetzt bei der Bärin das Jungtier. Den Säugling an sich gepreßt, stellt sie sich schreiend und schützend vor die Bärin. Die greift, ihrer Gewohnheit entgegen, nicht an. Ruhig zieht sie ihres Weges — zwei Mütter hatten sich in die Augen gesehen.

„Ein Ausländer"

Von Paula Lach

Der Rundfunk rief es in alle Welt: Danzig heimgekehrt! Danzig wieder deutsch!

Wer von den Millionen, die diese Freudenbotschaft am Lautsprecher hörten, konnte wohl ermessen, wie denen zumute war, die zwanzig Jahre lang nur mit einem Paß bewaffnet in die alte, schöne Heimat fahren durften und ihr Gepäck einer Zollkontrolle unterwerfen mußten, an der ein polnischer Beamter teilhatte?

Danzig wieder deutsch! Da steht urplötzlich die glückliche, ferne Kindheit, steht das üppige Land des Werders wieder auf mit seinen weiten, saftigen Weiden. Schwarzbuntes Vieh grast friedlich und Störche stelzen gravitätisch einher. Alte, knorrige Kopfweiden säumen die Gräben und grüßen vertraut, einzelne Höfe liegen verstreut und reiche Dörfer steigen aus der Erinnerung auf.

Eine unbändige Sehnsucht nach der fernen, weitgedehnten Heimat ergreift das Herz. Jahre sind vergangen, seit das Auge zum letztenmal dieses alles sah, und dennoch steht es zum Greifen lebendig in der Erinnerung da, als wäre es eben gestern gewesen!

Und mit der rauschenden Fahrt über die Ostsee auf dem weißen, blitzblanken Motorschiff ersteht zugleich das Bild eines heimatlichen Menschen, der diese Fahrt mitmachte. Ein Unbekannter, und doch einer von den vielen, zwischen denen man einmal aufgewachsen ist.

Seine Augen waren von jenem Blau, mit dem die Vergißmeinnichtblüten an den Grabenrändern die Blicke auf sich ziehen: hell und leuchtend. Die Gestalt, nicht viel über mittelgroß, war breit und kräftig, ohne doch derb zu sein. Der Kopf — ja, eigentlich sind doch nur die Augen im Gedächtnis haften geblieben, die Augen und der aschblonde Schopf, der, vom Wirbel am Hinterkopf ausgehend ein wenig widerspenstig wie bei einem Jungen der Kopfform nach allen Richtungen folgte.

Als ich vorüberkam, stand er in einem Kreise anderer Männer und sprach so erregt, daß auch Fernerstehende ihn hören mußten: „Wie wenn ich ein Ausländer wär'", schalt er, „dabei habe ich meine Knochen genau so hingehalten wie die! Und hab' mein Blut gegeben! Da!" Er schlug sich auf den rechten Schenkel, der wohl die Narbe einer Verwundung tragen mochte.

„Natürlich hast du!" pflichtete ihm einer der Umstehenden bei, „komm', ich geb' einen aus dafür!" Sie standen nahe der Stelle, wo Getränke ausgeschenkt wurden.

Der Trank aber erhöhte nur die Erregung meines Landsmannes. Er begann seine Erzählung noch einmal von vorn, und nun hörte ich, daß man auf seiner Fahrt in Deutschland ihn ein paarmal als Ausländer angesprochen hatte! Ach ja, es gab auch das! — Den Paß hatte er vorweisen und seinen Koffer dem Zoll öffnen müssen, er, ein deutscher Soldat des Weltkrieges!

Er schlug sich heftig mit der geballten Rechten gegen die Brust: „Ein Ausländer! Ein Ausländer! Ich bin ein Deutscher, so gut wie die! — Paß! Zoll! Ich hab' für Deutschland geblutet, ich brauch' keinen Paß — Ein Ausländer!" grollte er noch einmal hinterher.

Wieder wurde ein Korn darauf gekippt. Das nächstemal war es ein Kümmel, dann ein Machandel. Die Männer machten sich einen Spaß mit ihm. Doch er in seiner Erbitterung merkte es nicht.

Ich habe mich für die anderen geschämt. Mir war ja genau so zumute, da ich mit meinem Paß in die Heimat fuhr, wie jenem Mann, der einen Paß gebraucht hatte, um in sein altes Vaterland fahren zu können, das er mit seinem Blut verteidigt hatte. —

Nach der Landung sah ich ihn in Zoppot auf dem Seesteg wieder. Ein Sohn und eine Tochter hatten ihn erwartet, genau so blauäugig und blondschopfig wie er. Strahlend ging er zwischen ihnen, froh, wieder in der engsten Heimat zu sein, in der es niemandem eingefallen wäre, sein Deutschtum anzutasten. — —

Danzig ist heimgekehrt. Ich grüße meinen unbekannten Landsmann!

Soldat Jörg Sixt wird Vater

Eine kleine Begebenheit unserer Zeit • Erzählt von Erich Klaiba

Im Frühling heirateten sie und zogen in eines der weißgekalkten Siedlungshäuser am Rande der großen Stadt. Lisa band sich ein rotes Kopftuch um und machte sich daran, den Garten zu bestellen. Es kam ein Tag, da war es der Frau nicht gut. Sie dachte: Ich werde wohl . . . Am Abend sagte sie es Jörg. „Wenn es ein Mädchen ist", sagte sie, „muß es Silke heißen."

Der Mann fand den Namen komisch, denn er hatte ihn nie gehört. Er tröstete sich aber, es würde ein Junge sein, und der sollte Ul heißen.

Es war August, Jörg arbeitete im Garten; da kam der Gestellungsbefehl. Von dem Mann kamen Briefe, und Lisa antwortete. Von dem weißgekalkten Haus schrieb sie, daß Jörg es deutlich sehen konnte: die niedrigen Mauern, das große Dach, und in der Tür seine Frau, die ihm winkte.

Ob es ihr gesundheitlich gut gehe? fragte der Mann im nächsten Brief. „Hast du gar keine Beschwerden? Schaffe dir viel Bewegung!" schrieb er. „Das ist gut."

Als ob sie das nicht selbst wüßte! antwortete Lisa. Jörg hörte deutlich ihr gutes Lachen.

„Die Buschbohnen habe ich jetzt alle geerntet", schrieb sie. „Die essen wir, wenn du auf Urlaub kommst. Kommst du bald?"

Eines Tages kam er. Er fand die Frau verändert, nicht nur um die Hüften. Eine Woche konnte Jörg bleiben, dann mußte er wieder fort. Lisa schrieb wieder vom Haus, auf dessen breites Dach der erste Schnee gefallen, und von dem Kinde schrieb sie, das sie in der letzten Nacht gespürt.

„Halte dich gut warm!" schrieb der Mann. Jörg war in einem Dorf aufgewachsen. Dort läßt sich an langen Winterabenden viel Gescheitheit über das Kinderkriegen aufschnappen. Er konnte Lisa also sehr wohl einen Rat geben.

Nach Weihnachten wurden die Briefe der Frau kürzer. Der Mann spürte: sie verschweigt dir etwas; die Angst will sie verbergen, die sie nun doch erfaßt hat.

„Es wird schon nicht so schlimm werden!" schrieb er heim. „Wenn es wirklich schlimm kommt, mußt du es schreiben! Nicht wahr, du schreibst es mir sogleich?"

„Ich habe mich zu sehr gehen lassen!" entschuldigte die Frau sich. Jörg sollte doch so gut sein und nicht alles wörtlich nehmen, was sie ihm mitteilte. Sie habe wirklich keine Angst. Ueberhaupt: vor was sollte sie sich denn fürchten?

Der Mann ging auf den Ton ein. Er ging zum Hauptmann; daß sie so allein war, die Frau, das war es eben.

Der Hauptmann mußte die Bitte um Urlaub ablehnen.

„Jetzt ist es bald soweit!" schrieb Lisa. „Gestern ist meine Mutter gekommen. Nun habe ich wirklich keine Angst mehr. Es war zu dumm von mir, mich zu fürchten."

Und sie hat doch Angst! dachte Jörg. Alle Frauen haben Angst beim ersten Kind.

Ob es ein Mädchen sein wird, wie Lisa meint? Sie soll ihren Willen haben. Aber daß sie es Silke nennen will! Was wird man daheim von mir denken? In meiner Heimat heißen die Mädchen Rieke und Gina. Aber Silke! Sie werden sagen: Als er noch nicht stubenrein war, wollte er schon radfahren lernen. Dabei ist er mit dem Rad in eine Kalkgrube gefallen. Und als er zehn Jahre alt war, mußte er unbedingt lange Hosen bekommen. Das war aber gar nichts gegen das, was er sich jetzt geleistet hat: ein Kind, das Silke heißt! Immer hoch hinaus. Wenn das nur gut geht auf die Dauer!

Endlich die Nachricht: Silke ist angekommen!

Also doch! denkt Jörg. Nun hat sie ihren Dickkopf durchgesetzt! „So ist sie", sagt er zu den Kameraden. „Wenn sie sich etwas vorgenommen hat, dann macht sie es auch. Eine Silke wollte sie haben, und was hat sie: eine Silke natürlich!"

„Silke?" fragen die Kameraden. In ihren Gesichtern ist deutlich die Bewunderung für Jörg zu erkennen, der eine Tochter hat, die Silke heißt.

„Silke?" sagt der Gefreite Schrade. „Den Namen hört man nicht jeden Tag. Wie bist du eigentlich darauf gekommen?"

„So halt!" meint Jörg leichthin, als hätte er wirklich gar keine Mühe gehabt, diesen Namen zu finden; als ob er den Namen schon wußte, da er mit dem Fahrrad in die Kalkgrube fiel.

Der Besuch

Eine Alltagsskizze

Frau Mettenbach war nicht zu Hause. Der Fremde hatte schon zum dritten Male geklingelt. Unschlüssig stand er vor der verschlossenen Korridortür. Wartete noch ein Weilchen. Stieg die Treppen wieder hinab.

Kurz bevor er das Haus verließ, traf er eine Hausfrau mit dem Marktnetz.

„Verzeihen Sie bitte", sagte er, „ich wollte zu Frau Mettenbach, aber"

„Das bin ich selbst", erwiderte die Frau erstaunt, „um was handelt es sich denn?"

„Mein Name", antwortete er und verbeugte sich, „ist Westerkamp."

„Herr Direktor Westerkamp", stotterte Frau Mettenbach und öffnete die Tür, „aber bitte sehr, treten Sie doch näher."

Hastig strich sie mit der Hand ein paar unsichtbare Falten aus der Tischdecke, rückte verlegen einen Stuhl, holte eine Schachtel mit Zigaretten.

„Sie haben es nett hier", lächelte Direktor Westerkamp, „eine gemütliche kleine Wohnung."

„Ja", sagt die junge Frau und wurde ganz rot vor Stolz, „wir haben uns auch die Einrichtung lange genug zusammengespart."

„Ich wollte mich", sagte der Besucher und blickte die Soldatenfrau forschend an, „einmal erkundigen, wie es Ihnen geht. Besuche alle Familien meiner Mitarbeiter, die im Felde stehen. Haben es ja schließlich durch ihre jahrelange treue Arbeit für mich verdient, daß ich mich außerhalb der Arbeitsgemeinschaft um ihre großen und kleinen Sorgen kümmere. Kommen Sie denn mit der Unterstützung aus?"

„Aber ja", sagte die junge Frau und verlor langsam die Scheu vor dem unerwarteten Besuch, „wir kommen sehr gut aus, ich schicke Willi davon noch immer etwas Geld ins Feld."

„Und Ihr Junge", fragte Westerkamp, „ist auch mit ihm alles in Ordnung?"

„Ja", sagte Frau Mettenbach stolz, „er lernt gut und macht seinem Vater Freude."

„Dann", lächelte Direktor Westerkamp und erhob sich, „ist der Zweck meines Besuches ja erfüllt. Wenn Sie mal etwas auf dem Herzen haben, kommen Sie ruhig zu mir. Wenn ich kann, werde ich gerne helfen. Alles Gute und Heil Hitler, Frau Mettenbach."

„Heil Hitler", antwortete die junge Frau leise, als sie die Tür schloß. Dann erst fand sie auf dem Tisch den verschlossenen Briefumschlag mit einem Gruß des Werkes und den Zwanzigmarkschein.

Die Löwenjagd in Dänemark

Der Schlächtermeister Jensen in Givskud war noch niemals in Afrika, er hat sein dänisches Heimatland überhaupt noch nicht verlassen. Und doch ist in seiner guten Stube jetzt als Jagdtrophäe das Fell eines selbstgeschossenen Löwen aufgehängt worden. Die Kleinstadt Givskud besitzt nämlich einen kleinen Zoologischen Garten, dessen Prunkstück ein Löwe war. Als dieser Löwe in einen neuen Käfig gebracht werden sollte, entwischte er seinem Wärter, übersprang die Einfriedigung des Gartens und gelangte so ins Freie. Alle Versuche, den Löwen wieder einzufangen, waren vergeblich. Da man die Hoffnung, das Tier in den Käfig zurückzubringen, aufgeben mußte, bot man die Nimrode des Ortes zur Löwenjagd auf. Meister Jensen hat mit einem Meisterschuß das Löwenfell errungen.

Roter Schein in den Wolken

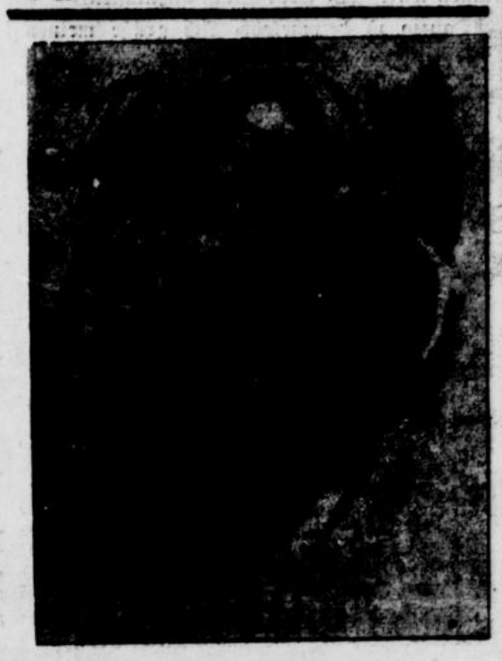
Die Meteorologen beobachten zur Zeit über zahlreichen Zonen Italiens, bis nach Afrika hinüber, interessante Phänomene, die man von früheren Vulkanausbrüchen freilich kennt. Der Himmel erscheint besonders in den Abendstunden, wenn ihn die Sonnenstrahlen beleuchten, vollkommen in rote Farbe getaucht. Auch des Nachts kann dieser rötliche Schimmer noch wahrgenommen werden. Die Ursache dieser Erscheinung ist in den Ausbrüchen des Aetna in den vergangenen Wochen zu suchen. Als in Holländisch-Indien vor vielen Jahren ein großer Vulkanausbruch erfolgte, waren die schwebenden Asche- und Staubmassen, die die rote Farbe hervorriefen, bis nach Australien hinüber sichtbar und hielten sich monatelang schwebend in der Luft.

Großkampf an Englands Küste

Zerstörer vernichten den Feind / Strafgericht während der Luftschlacht über dem Kanal

DNB (PK.) Von Kriegsberichter Bruno Koster. — Leichte Dunstschleier liegen über dem weiten Platz. Vorwitzige Sonnenstrahlen huschen über die Maschinen und spielen auf den Tragflächen. Dann und wann hört man einen Motor brummen, ein Hämmern und ein Rufen. Ist alles Rhythmus des Fliegerhorstes, der einem auch hier wieder aus tausend Kleinigkeiten entgegendröhnt.

Plötzlich hallt ein Ruf zu uns herüber: Fliegende Besatzungen zum Staffelkapitän. Dann stehen wir auch schon im Rund um den Führer der Zerstörereinheit, Hauptmann K., angetreten. In knappen, festen Worten umreißt er den Einsatzbefehl. Besonderen Jubel lösen seine Worte aus, als er für jede Maschine freie Jagd über England verkündet. Das ist etwas für unsere Männer. Jetzt kann jeder sein Können, seine Geschicklichkeit und seine Entschlossenheit so anbringen, wie er es für richtig hält. Einige Fragen noch, dann eilt alles zu den Maschinen. Schon laufen die Motore mit ruhigen Touren warm. Die Warte stehen an den Maschinen und unter ihren umsichtigen Händen werden die griffbereiten Klamotten wie Pelzkombinationen, Pelzstiefel, Schwimmweste, Fallschirm, FT-Haube und Pelzhandschuhe übergezogen. Hilfsbereite Hände helfen uns so vermummten Gestalten in die Maschine. Die Kabinenhauben werden heruntergeklappt und von innen verriegelt.



Das Gesicht des deutschen Fliegers
PK-Guhl-Weltbild (M)

Der Flugzeugführer prüft seine Motoren, während ich als Bordfunker und Heckschütze mein Gerät klar mache, das MG durchlade und sichere. Prüfend geht der Blick über die Knöpfe und Hebel, noch einmal über Fallschirmgurte und Verschluß, denn auch die kleinste Unterlassungssünde kann zum Verderb werden. Ueber die Bordsprechverständigung melde ich dem Flugzeugführer: „Alles klar!" Vorn erhebt sich schon die Führermaschine vom Boden. Wir rollen an, ihr nach.

Anflug gegen den Feind

Die Maschinen formieren sich und steigen immer höher. Längst schon haben wir die Sauerstoffmaske angelegt, die es uns ermöglicht, in größeren Höhen zu fliegen. Unter uns kommt die französische Kanalküste in Sicht. Links unter uns machen wir einen Stuka-Verband und Jäger aus, die ebenfalls Kurs auf England nehmen. Durch die Wolken scheinen jetzt die grau-grünen Wasser des Kanals durch. Weite Schaumkämme stehen auf den Wellenbergen. Keine angenehme See für eine Wasserung. Da, unter uns ein winziges Etwas. — Durch das Glas erkennen wir ein deutsches Küstenwachboot, und dessen Besatzung vollständig auf Deck stehend und zu uns herauf winkend. Im Gleichklang arbeiten die Motore, tragen uns schnell und sicher Englands Küsten zu. Durch die Wolkenrisse können wir die zerklüftete Steilküste mühelos mit bloßem Auge ausmachen. Aus den zahlreichen Einschnitten, Buchten und Vorsprüngen fällt uns die charakteristische Landenge von Portland auf. Die Augen und Sinne eines jeden sind aufs äußerste gespannt; entsichert und schußbereit sind die Waffen zum Empfang des Gegners.

Feindliche Jäger werden vernichtet

Da plötzlich der Ruf: „Feindliche Jäger!" Eine wilde Kurbelei geht los. Ueber, unter und neben uns zucken die Feuerstöße. Wie ein eherner Schlag geht es durch unsere Maschine, überdröhnt noch das Motorengeräusch. Der Flugzeugführer ist im Luftkampf, er schießt mit den Kanonen und MGs. Bei jedem Feuerstoß geht es wie ein Schwingen durch den Rumpf. Im Schutze des Leitwerkes schleicht sich ein schmutzig-brauner Vogel an. Wie ein Vogel im Fluge auf und nieder geht, so wippt das Etwas plötzlich in unserer Flughöhe hinter unserem Leitwerk in mäßiger Entfernung. Wie ein stählerner Schlag zuckt es auf dem Heck, eine feurige Bahn bohrt sich in den schmutzigbraunen Leib, kreuzt sich mit den Garben aus den Rohren des Gegners. Man sieht, wie in Abständen die Feuergarben herausstoßen, wie die Mündungen dunkel sind und in schnellem Wechsel rot aufzucken.

Der Gegner sieht den aussichtslosen Kampf ein, verschwindet unter unserer linken Fläche und versucht den vor uns liegenden Zerstörer von unten anzugreifen. Der Flugzeugführer drückt die Maschine leicht nach unten und haut ihm einige Feuerstöße nach. Schon läßt er auch hier von seinem Beginnen ab und verschwindet nach unten. Da stößt einer im Sturzflug von hinten seitlich auf und zu. 700, 600, 500, 400 m und immer näher! Da, er sieht unser MG-Feuer und die Leuchtspurfäden, und 100 m entfernt reißt er die Maschine über See hinaus. Hinter mir ist Unteroffizier B. in einen Luftkampf verwickelt. Einen Gegner hat er erledigt. Der Pilot steigt aus, da, der zweite stürzt auch, dichter Rauch steigt aus der Maschine, aber schon fängt er sie und gleitet mit dem waidwunden Vogel zur Küste hin. Er kann nicht umhin, eine unserer Maschinen, die soeben einige Gegner abfertigte, noch mit einem Feuerstoß zu bedenken. Aber der Flugzeugführer war auf Draht. Er zieht die Maschine herum und schon zerfetzten ihm die gutsitzenden Kanonenschüsse Latte und Motor. Im Kopfstand stürzt er zur See. Unteroffizier B. scheint es erwischt zu haben. Dichter Rauch steigt aus seinem rechten Motor auf. Er hate den Motor abgestellt, die Latte steht. Da hängen schon zwei Spitfires an seinem Leitwerk. Wippen weg vor dem wohlgezielten Abwehrfeuer, greifen wieder an, verschwinden. Von unseren Maschinen kann ihm keiner helfen, da wir fast alle mehrere Gegner hinter uns und um uns herum haben. Wie der Blitz stoßen plötzlich zwei Messerschmitt-Jäger herunter. Hinter den Spitfires her. Sekunden nur und zwei Gegner pendeln am Fallschirm über See.

Plötzlich höre ich einen Schrei der Entrüstung. Mein Flugzeugführer drängt aus dem Kampfgewimmel heraus und schießt auf eine Gruppe zu, die einen einzelnen Jäger verfolgte. Man sieht die Geschoßbahnen, die sich in die flüchtenden Maschinen bohren. Und erkennt plötzlich, wie sich eine Maschine buchstäblich in ihre einzelnen Bestandteile auflöst und in See fällt.



Stukas gegen England — PK-Folkerts-Weltbild (M)
Eine Gruppe „Ju 87" (Stukas) kehrt nach erfolgreichem Angriff auf einen englischen Geleitzug im Kanal zu ihrem Feldflughafen in Nordfrankreich zurück.

Das Schwein", ruft mein Flugzeugführer. — Was war geschehen? Im Tiefflug war der Engländer über See gegangen und hatte mehrmals auf eine abgesprungene deutsche Besatzung geschossen, die sich in Seenot befand. Alle Flugzeugführer, die das sahen, lösten sich ungeachtet ihrer Lage sofort von ihrem Gegner, um die in Seenot befindlichen Männer zu schützen. Das erfolgte Strafgericht für diesen bestialischen Angriff war nur zu glimpflich. Mit umso größerer Verbissenheit ging der Kampf weiter. Eine englische Maschine nach der anderen trudelte ab, Fallschirm auf Fallschirm schwebte in der Luft. Da, ein FT-Ruf „Wer sieht noch Jäger?" Wo man auch hinschaute, keine Jäger mehr zu sehen. Die restlichen hatten das Schlachtfeld geräumt und verschwanden über Land im Schutze der Küste. Ein Blick auf die Uhr, über 40 Minuten hatte die Luftschlacht gedauert, eine ungeheuer lange Zeit, wenn wenn man bedenkt, daß durchweg ein größerer Luftkampf nur wenige Minuten, aber kaum länger als 10 Minuten dauert. Wir formierten uns zum Heimflug. Soweit wir feststellen konnten, schien unsere Staffel vollständig zu sein. Auf dem Wasser zählten wir über 20 große grüne Flecke, eine Schutzfarbe, die jedes Besatzungsmitglied mit sich führt und die das Wasser zur Auffindung kenntlich macht. Das Grün der Engländer hab sich scharf ab.

Geschlossen flogen wir über See ab. Auch jetzt noch alle Sinne gespannt, denn es war ja nicht das erstemal, daß wir auf dem Rückfluge erneut angegriffen wurden. Aber diesmal kam nichts. Man spürte urplötzlich in den starren Fingern die ungeheure Kälte der großen Höhe. Langsam fällt der Höhenmesser. In 1000 m über dem Erdboden empfinden wir die wohlige Wärme als ein besonderes Geschenk. Unter uns befindet sich schon der Flughafen. Eine Platzrunde in geschlossener Ordnung, bei einigen Maschinen mit dem entsprechenden Wakkeln, und wir rollen über die Wiese, werden auf unsere Plätze angewiesen und dann stehen unsere Vögel friedlich und wohlbehalten in der Sonne. Nur die Einschüsse im Leitwerk, in der Kanzel, in der Fläche und im Motor sind die Spuren eines harten und erbitterten Kampfes, die mit „Hallo" gezählt und geknipst werden.

Nachtflug gegen Bristol-Blenheim

Deutsche Kampfflugzeuge belegen Motorenwerke in Mittelengland mit Bomben

Von Kriegsberichter Hans Herbert Hirsch

DNB. (PK.) Ein sonniger Tag ist zu Ende gegangen. Die Kampfgruppe hat in Ruhe gelegen, nur die Warte der Maschinen sah man bei der Arbeit, die ihre Pfleglinge für den Einsatz der kommenden Nacht vorbereiteten.

Es ist nun ganz dunkel geworden. Die Arbeit an den Maschinen ist beendet. Längst sind auch die Flugbesprechungen auf dem Gruppengefechtsstand vorüber, in wenigen Minuten ist der Zeitpunkt des Starts für die erste Maschine gekommen.

Als Ziel sind die Motorenwerke bei G. in Mittelengland befohlen worden. In aufeinanderfolgenden Angriffen mit mehreren Maschinen wird die Kampfgruppe heute nacht diese für die britische Fliegerei kriegswichtigen Werke mit Bomben belegen. Kriegswichtig insofern, als diese Werke die Motoren für Bristol-Blenheim herstellen. Lohnende Ziele also für unseren Nachtflug.

Pünktlich auf die Minute startet die erste Maschine. Die Nacht ist kalt und der Himmel voller Wolken. Tiefschwarz drückt sich die Finsternis durch die Fenster der Kabine in die Maschine. Nichts ist zu sehen außer dem schwachen Leuchten der Uhren und Meßgeräte am Instrumentenbrett.

Durch einen dichten Wolkenschleier in 2000 Meter Höhe sind die Kampfflugzeuge gestoßen und fliegen nun zwischen zwei Wolkenschichten nordwestwärts, dem Ziel entgegen. Unter der Maschine muß jetzt die See sein, kurze Zeit später ist schon durch Wolkenlöcher das feindliche Festland zu sehen.

Mit schmalen, langen Fingern greifen die Scheinwerfer in den Himmel, bleiben aber in den Wolken stecken, können die Maschinen nicht fassen. Ganze Bündel matter Strahlen kreuzen im milchigen Grau der Wolkenschleier. Vereinzelt beginnt Flak zu schießen. Wahllos schießen ein paar Geschickte, sie können nur dem Motorengeräusch nach schießen und können dadurch nicht einmal einen einzigen Splitter anbringen. Rasch ebbt der nutzlose Feuerzauber wieder ab.

Genau auf Kurs wird das Ziel angeflogen. Beobachter und Flugzeugführer haben nur Augen für das Instrumentenbrett. Dann öffnet sich die Wolkenschicht für längere Zeit. In der sternklaren Nacht sind Straßen und Ortschaften gut zu erkennen. Dann kommt G. in Sicht! Der Beobachter kniet, den Finger am Abwurfgerät, und späht nach dem Ziel, den großen Motorenwerken, aus. Jetzt ist die Maschine genau darüber, da sind die Werksgebäude, die Montagehallen!

Bombe auf Bombe wird ausgelöst, hinten blitzt es überall auf, an zwei Stellen greifen Feuersbrünste um sich. Unser Auftrag ist erfüllt, wir kehren um.

Die Flak schießt verzweifelt nach uns, aber die Bewölkung macht den Tommies an den Scheinwerfern wieder einen Strich durch die Rechnung. Wie mit dem Pinsel geputzte Knöpfe stehen die Lichtkegelspitzen in den Wolken.

Der Heimflug bringt noch ein hartes Stück Arbeit. Die Luftfeuchtigkeit läßt Vereisung eintreten, wir müssen die Höhe aufgeben und ganz tief hinuntergehen. Durch ein munteres Feuerwerk der britischen Küstenflak schlängeln wir uns dem Kanal zu. Die Funkverbindung klappt ausgezeichnet. Kurze Zeit später landen wir im Feldflughafen. Meldung an den Gruppenkommandeur: „Auftrag erfüllt!"

Alle fünf Schritte ein Gebet. Ein moslemischer Pilger aus der indischen Stadt Bihar, der sich schon auf der Wallfahrt nach Mekka befindet, ist jetzt in Punjab eingetroffen. Er befindet sich damit aber immer noch auf indischem Gebiet und hat einen weiteren, recht langen Weg bis Mekka vor sich. Dabei hat er seine Wallfahrt bereits vor sieben Jahren begonnen. Allerdings geht die Wanderung noch etwas langsamer vor sich als das bekannte Schneckentempo, denn der Pilger verrichtet nach jedem fünften Schritt ein Gebet.

Norwegen konserviert seine Waldbeeren. In Norwegen ist in diesem Jahre eine Rekord-Ernte an Blaubeeren erzielt worden, aber auch Himbeeren und Brombeeren sind reichlich vorhanden, und die Preißel- und Moosbeeren versprechen gleichfalls einne sehr großen Ertrag. Die Kriegsverhältnisse erlauben nicht den sonst üblichen Export des Beerenüberschusses, aber Norwegen will die Schätze des Waldes dennoch nicht umkommen lassen. Die Gemeinnützige Beerenverwertungsgesellschaft sammelt durch ihre örtlichen Verwaltungsstellen gegenwärtig eine halbe Million Kilo Blaubeeren, die konserviert und gelagert werden, um später nach Deutschland ausgeführt zu werden. In ähnlicher Weise soll auch mit der Ernte an anderen Waldbeeren verfahren werden.

Die ersten Tunfische an Dänemarks Küste. Die ersten Tunfische dieses Jahres sind in dänischen Gewässern erschienen. 300 Stück im Gewicht von 30 000 kg konnten von Skagener Fischern erbeutet werden. Die dänischen Fabriken stellen im Jahre durchschnittlich 200 000 Pfund Tunfischkonserven her.

Schmetterlinge als Langstreckenflieger. Ein amerikanischer Wisserschaftler will herausbekommen haben, daß der in Kalifornien vorkommende Schmetterling „Monarch" Langstreckenflüge von der dortigen Küste bis zum Hudson, das sind also etwa 3500 km, durchführt. Nicht genug damit, behauptet jetzt ein anderer Gelehrter, den diese Feststellung nicht schlafen ließ, daß der Schmetterling sogar von der kalifornischen Küste aus den Stillen Ozean überquert hat und schließlich in Australien gelandet ist, was einer zurückgelegten Strecke von 12 600 km gleichkommen würde. — Selbst wenn der Schmetterling von einem Orkan (Windstärke 12) mit einer Stundengeschwindigkeit von 108 km übers Meer geführt worden sein sollte, so hätte er dazu eine Zeit von über 116 Stunden, also etwa eine ununterbrochene Flugzeit von 5 Tagen und 5 Nächten gebraucht. Den Beweis für die Richtigkeit ihrer „Wissenschaft" müssen wir daher den amerikanischen Gelehrten selbst überlassen.



Ruhmvoller Anteil des Zerstörergeschwaders „Horst Wessel" am neuen Schlag gegen England
Oberstleutnant Huth, der Kommodore des Zerstörergeschwaders „Horst Wessel", das im Einsatz gegen England allein an einem Tage 51 Flugzeuge abschoß. Weltbild (M)



Empfang ausländischer Pressevertreter bei Generalfeldmarschall Kesselring (Mitte) in Belgien
PK-Boger-Weltbild (M)

Abenteuer des Oberleutnants v. Oe.

Seinen Schilderungen nacherzählt

Von Kriegsberichter Dettmann

(2. Fortsetzung.)

Der Brite stieß mit einem nervösen Lachen den Rauch seiner Zigarette in die Luft. Er beschloß die Vernehmung mit den Fragen nach der Parteizugehörigkeit und der Konfession des Gefangenen. Dann wurde v. Oe. abgeführt, nicht ohne daß ihm zum Abschied sein künftiges Schicksal unterbreitet worden war. Er sollte noch in der gleichen Nacht mit einer englischen Kompanie auf ein Schiff verladen und zur Insel gebracht werden. Der Oberleutnant sah dieses Schicksal noch nicht vollendet. Er beschloß, in der Dunkelheit sich durch einen Gewaltstreich auf dem Schiff zu befreien und ins Meer zu springen, um schwimmend die Küste zu erreichen. Von diesem Entschluß wollte er sich auch nicht durch die Androhung des Erschießens bei jedem Fluchtversuch abbringen lassen.

Die Kompanie machte sich gegen 19 Uhr auf den Marsch nach Süden. An zwei englischen Soldaten gebunden, marschierten der Oberleutnant und einige Glieder dahinter sein Feldwebel, mit den Briten in südlicher Richtung. Die Soldaten machten keinen allzu schlechten Eindruck. V. Oe. hörte bald heraus, daß sie erst vor wenigen Tagen zum Kontinent herübergekommen waren und noch bevor sie Frontberührung hatten, zurückbeordert worden seien. Sein zur Linken angeseilter Nachbar, ein Londoner Versicherungskaufmann von etwa 30 Jahren, behauptete steif und fest, daß die vordersten französischen Truppen schon bei Cassel ständen und daß der Rhein längst überschritten sei.

Das Gespräch wurde in diesem Augenblick durch einen Fliegeralarm unterbrochen. Einträchtig schnellten die drei mit der gesamten Kompanie von der Straße in die Dünen. Fast dreißig Minuten lang dröhnten von Dünkirchen her die Explosionen der Bomben herüber. V. Oe. sah aus der Deckung des Dünengrases zwischen seinen fluchenden Wächtern wie deutsche Kampfflugzeuge nur wenige Kilometer entfernt nach Erledigung ihrer Aufgaben mit Heimatkurs vorüberflogen. Er richtete sich auf und deutete nach oben. Die beiden neben ihm sagten nichts.

In der Dämmerung marschierte die Kompanie weiter. Der Londoner hatte Mut genug, das Gespräch fortzusetzen. Er war um keine Antwort verlegen, und es schien fast, als glaube er fest, was die Londoner Propaganda ihm vorgelogen hatte. Die deutschen Luftangriffe nahm er hin wie ein Naturereignis. Auf die Frage v. Oe's, warum denn seine und andere Kompanien zurückgingen, ohne ihr wertvolles Material, das zu diesen Stunden bereits dicht am Strande und auf den Straßen stand, mitzunehmen, antwortete er, daß man drüben wichtigere Aufgaben für sie habe. Der Londoner gehört zu den Briten, die in ihrer unbeabsichtigten Borniertheit vergessen haben, daß es in der Welt noch andere Völker als nur das englische gibt.

Nach einem Marsch bis zum Morgengrauen wurde auf einer Flußaue biwakiert, wo schon mehrere tausend Engländer lagen. Fünf oder sechs Bombenangriffe in unmittelbarer Nähe und eine stundenlange schwere Artilleriebeschießung brachte die englischen Heimkehrer während des Tages in höchste Unruhe. Man hörte und sah an den vorbeiströmenden Kraftwagen, daß die Front näher und näher rückte. Am Abend wurde die Kompanie auf Lastkraftwagen verladen. Die Fahrt führte über die belgisch-französische Grenze nach Bray-Dünes, dem ersten Küstenort in Frankreich. V. Oe. war erstaunt, als ihm einer seiner Wächter einen englischen Militärmantel überreichte. Die französischen Soldaten und die Zivilbevölkerung würden auf ihn schießen, wenn sie ihn als deutschen Flieger erkennen. Der Oberleutnant zog den Mantel über. Er hatte das Gefühl, eben die erste Stufe zur Freiheit betreten zu haben!

Bray-Dünes war erreicht. Die Stadt glich einem englischen Heerlager. Zehntausende warteten am Strand, auf Straßen und Plätzen auf die Verschiffung. Hunderte von Wagen und Motorrädern standen herrenlos. Am Strande waren durch Lastwagen, die man ins Meer gefahren hatte, provisorische Seestege errichtet. Ein etwa 1500 Tonnen großer Dampfer lag am Ende des Steges. Über den mit Anbruch der Dunkelheit auch die Kompanie v. Oe.s marschierte. Diese merkwürdige Brücke — über die Laderäume waren Bretter und Bohlen gedeckt — maß etwa 250 Meter. Schritt um Schritt ging die Kolonne vorwärts. Mit jedem Schritt kam v. Oe. einer entscheidenden Handlung näher. Immer wieder traten Stockungen ein. Ein blinder Fliegeralarm veranlaßte zur fluchtartigen Räumung des Steges. Die drei Gefesselten standen am Strand und warteten, daß das Spiel von neuem begänne. Vergeblich versuchte der Oberleutnant in diesen Minuten mit seinem Feldwebel Fühlung zu nehmen. In völliger Dunkelheit, die nur durch die brennende Silhouette des nahen Dünkirchen geisterhaft erhellt wurde, hatte die Kompanie kurz nach 23 Uhr etwa die Mitte des Steges erreicht. Fünfzehn Minuten lang stand man übermüdet auf einem Fleck. Die beiden Engländer hatten sich selbst und den Oberleutnant von den Fesseln befreit und waren einige Meter vorgegangen.

V. Oe. sah seine Chance. Eben hatte sein rechter Fuß die Oeffnung gefunden, die zwischen den Bohlen und Wagenrand klaffte. Sie war breit genug, ihn verschwinden zu lassen. Und er verschwand. Eine Artilleriebeschießung, deren Wirkungen in unmittelbarer Nähe lagen, kam seinem Vorhaben Sekunden später zugute. Ein Teil der Kompanie, darunter auch die beiden Wächter, drängte über die letzten Meter der Brücke zum Schiff. In völliger Unordnung räumten die anderen schleunigst den Restteil des Steges.

In der Dunkelheit des Verließes tastete v. Oe. sich in eine Ecke. Er stand bis zu den Knien im Wasser. Mit Entsetzen fühlte er, daß es von Minute zu Minute höher stieg. Die Flut kam. Sie würde seinen ganzen Plan zunichte machen, wenn sie bis über die Bretter, bis über den Wagenrand hinaussstieg. Dann mußte er ersaufen wie eine gefangene Ratte oder wieder Gefangener werden. Er stieß mit dem linken Fuß gegen etwas Hartes. Er streckte den Arm und hob einen englischen Stahlhelm auf. Das war ein neuer zuversichtlicher Wink. Sein Aeußeres war nun komplett. Made in England. Inzwischen war das Wasser bis zur Brust gestiegen. Unmittelbar über ihm tappten wieder die Schritte. Es war ein unablässiges Schurren und Fluchen, das nun, wohl eine Stunde lang, nicht mehr gestoppt wurde. Das Wasser reichte dem Oberleutnant bis zum Hals. Er fühlte nicht die Kälte. Seine Hände ballten sich in ohnmächtiger Wut. In wenigen Minuten mußte er handeln oder ersaufen. Das Wasser roch nach Oel und Benzin. Es verklebte die Augen, wenn eine Dünungswelle so hoch ging, daß sein Kopf untertauchte und die Bretter und Bohlen schnurrend sich anhoben. V. Oe. merkte, wie der Wagen unter jeder Welle schwankte. Er ging zur Oeffnung herüber und steckte den Kopf so weit heraus, daß er noch atmen konnte.

(Schluß folgt.)

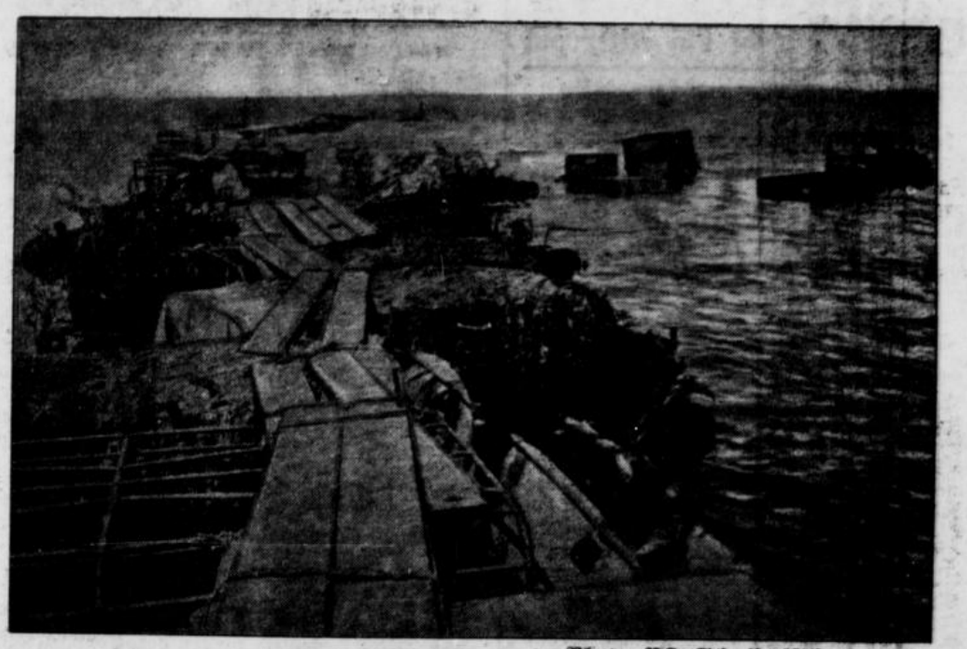


Photo PK.-Schmidt (Scherl) — M

So sah es an der Kanalküste aus . . . Um sich auf die Schiffe retten zu können, hatten die Engländer Lastwagen ins Meer gefahren. Bei ihrem verzweifelten Fluchtversuch wurden sie von unseren Fliegern überrascht

U-Boote am Feind

Die Ufa führt einen Film vom Oberkommando der Kriegsmarine „U-Boote am Feind" vor, der von Korvettenkapitän Zerbe gestaltet worden ist. Korvettenkapitän Zerbe ist auch der Verfasser unseres Artikels.

Während weit draußen im Atlantik deutsche U-Boote tagaus, tagein, oft bei schwerstem Wetter, England erfolgreich bekämpfen, wird soeben in der Heimat ein neues großes U-Boot zur Fernfahrt ausgerüstet. Proviant und Torpedos werden übernommen.

In der Offiziersmesse spricht der Kommandant mit seinen Offizieren. Ein Depeschenboot braust heran. Der Auslaufbefehl ist gekommen.

Mit unsäglicher Freude wird das Boot nun seeklar gemacht. Der Vorstoß an den Feind beginnt. Mit großer Spannung prüft das Brückenpersonal den Horizont.

„Scharf aufpassen auf Dampfer, U-Boote und Flieger" befiehlt der wachhabende Offizier.

Zwischendurch erledigt das Boot ein Prüfungstauchen, um noch einmal festzustellen, daß alles wie am Schnürchen klappt.

Frühmorgens in der Dämmerung an einem der folgenden Tage werden Rauchwolken gesichtet. Das Boot hält mit äußerster Kraft darauf zu. Das Stoppsignal wird geheißt, ein Warnungsschuß vor den Bug abgegeben. Der Dampfer flüchtet und erwidert sofort das Feuer. Der Fall ist klar. Der bewaffnete Gegner wird nunmehr unter Schnellfeuer genommen. Kurz darauf brennt er lichterloh.

Plötzlich tauchen neue Rauchwolken am Horizont auf. Mit großer Schnelligkeit nähern sich feindliche Zerstörer.

„Alarm!" Das Boot taucht weg. Der Dampfer hat genug, er ist nicht mehr zu retten. Fieberhaft wird im U-Boot gearbeitet. Blitzschnell ist es von der Wasseroberfläche verschwunden. Der Horchraum meldet schnellste Annäherung des Gegners. Das Boot fällt programmgemäß. Plötzlich Detonationen. Die ersten Wasserbomben. Der Horchposten meldet starke Geräusche. Der Gegner kommt näher. Der Kommandant hält eisern auf Ruhe im Boot. Wieder krachen Wasserbomben, eine davon in allernächster Nähe.

Eine Riesenerschütterung geht durch das Boot. Das Licht flackert bedenklich. Der Tiefenmesser sieht. Das Boot fällt nicht mehr. Das Tiefenruder klemmt. „Alle Mann voraus." Das Boot muß runter, so schnell wie möglich. Klar und ruhig ertönen die Befehle des leitenden Ingenieurs. Endlich ist das Boot abgefangen, die Störungen sind beseitigt. Der Horchraum kann keine Geräusche mehr feststellen. Die Zerstörer sind weitergebraust und suchen weiter. Die Meldung des Horchpostens geht durch Sprachrohr über die Zentrale an den Kommandanten. „Schwein gehabt", ist seine Erwiderung. Ein Aufatmen geht durchs Boot. Ein paar erfrischende Seemannswitze klingen auf. „Euch piept's wohl, absolute Ruhe im Boot" fährt der L. I. (leitende Ingenieur) dazwischen. Auch der Gegner hat Horchgeräte und arbeitet mit allen erdenklichen Mitteln daran, die verhaßten und gefürchteten U-Boote zu entdecken und zu vernichten, mindestens aber für lange Zeit unter Wasser zu halten. Stundenlang krachen, oft wie sinnlos hingestreut, die Wasserbomben. Inzwischen haben dann die gelernten Dampfer so viel Vorsprung gewonnen, daß es für das U-Boot unmöglich ist, sich wieder anzuhängen oder davorzusetzen. „Nichts mehr zu hören", meldet wiederum der Horchraum. „Auf Sehrohrtiefe gehen" befiehlt der Kommandant. Ein Rundblick durchs Sehrohr. Es ist diesig geworden, das Wetter hat sich verkippt. Schwer rollen die Wogen heran, dauernd wird das Sehrohr überspült. Aha, die englischen Seepiraten haben auch genug von der Seefahrt und hauen ab.

Das U-Boot taucht auf. Wie der Blitz ist die Brücke besetzt. Allein auf weiter Flur. Da oben aber ist's fürchterlich. Himmelhoch wird das Boot hinaufgeschleudert und rutscht abwärts in gewaltige Wellentäler. Die Posten sind angeschnallt. Dickes Oelzug und Südwester geben etwas Schutz gegen die Wasserberge, die von oben, unten und hinten sich heranwälzen. Das Boot hält sich glänzend. Trotzdem läßt der Kommandant das Boot auf Grund legen, um der Besatzung Ruhe und Ausspannung zu verschaffen, da eine Aktion des U-Bootes bei dem Kuhsturm oben zwecklos ist.

Der erste eigene Erfolg und der mißglückte gegnerische Wasserbombenangriff werden eifrig in allen Messen besprochen. Der Kommandant erklärt seinen Männern die technischen Vorgänge des Bootes beim letzten Gefecht.

Das U-Boot taucht wieder auf. Immer noch stürmt es oben, aber die Wolken sind aufgerissen, die Sicht ist klarer.

„Richtung 330 Grad Rauchwolken", meldet der jüngste Signalgast. Ein Geleitzug wird gesichtet.

Diesmal ist der Gegner äußerst unruhig. Die Zerstörer preschen dauernd in Zickzackkursen umher. Stunden um Stunden vergehen, ehe das Boot in Angriffsstellung gebracht ist. Immer wieder liegt das Schußfeld ungünstig. Im Boot herrscht lautlose Stille, und doch sind alle Nerven aufs äußerste gespannt. Jede noch so kleine Bemerkung des Kommandanten, der allein am Sehrohr den Gegner beobachtet, wird begierig aufgeschnappt. „Zweites Bugrohr — — Achtung — los!" Der erste Schuß ist heraus. Schweren Herzens, denn schwere Dünung und das schlingernde Boot machen es fast zur Unmöglichkeit, den Torpedoschuß zu riskieren. Fieberhaft zählt jeder Mann die Sekunden. Der Schuß scheint vorbeigegangen zu sein. Ein zweiter hinterher. Atemlose Erwartung — — Rums! Auch der Kommandant steht auf Zehenspitzen, immer wieder taucht sein Sehrohr über Wasser auf und verschwindet. Endlich, der Schuß saß! In einer riesigen Wasserwolke verschwindet der dicke Tanker. An alle Stellen: „Gegner ist aufgeflogen, auf Tiefe gehen." Kalt und nüchtern ruft es der Kommandant aus. Bald aber kracht's an allen Ecken, der übliche Wasserbombenregen. Diesmal nur kurze Zeit. Der Vorrat scheint alle zu sein. Die Detonationen liegen außerdem in falscher Richtung. Ein Blick durchs Sehrohr, die Luft ist rein. Weit am Horizont braust der geschlagene Feind davon. „Auftauchen." Strahlende Gesichter an Deck. Unbändige Lebens- und Kampfesfreude bricht sich Bahn. Die Lungen pumpen sich voll mit Seeluft und dem geliebten Zigarettenqualm. Unter Deck klingen Seemannslieder auf. Der neue U-Boot-Marsch wird angestimmt.



Verdiente Rast nach der Englandfahrt

Deutsche U-Boote im Heimathafen, ein Bild aus dem von Kapitän Zerbe gestalteten Film des Oberkommandos der Kriegsmarine „U-Boot am Feind" den die Ufa vorführt

Wer spielt wo?

Von neuen Filmen und ihren Darstellern

Ilse Werner, Carl Raddatz, Ida Wüst, Joachim Brennecke, Heinz Goedecke, Hans Hermann Schaufuß, Walter Ladengast, Hedwig Bleibtreu, Malte Jäger, Ellen Hille, Vera Complojer, Vera Hartegg spielen in dem Ufa-Film „Wunschkonzert". Die Spielleitung hat Eduard von Borsody.

Hermann Pfeiffer hat die Spielleitung des Terra-Films „Falschmünzer" übernommen. Darsteller sind Kirsten Heiberg, Ingeborg von Kusserow, Rudolf Fernau, Karin Himboldt, Theodor Loos, Hermann Brix, Leo Peukert, Peter Elsholtz, Axel Monjé.

Mady Rahl, Jupp Hussels, Ludwig Schmitz, Oskar Sabo, Albert Florath, Willi Schaeffers, Herbert Weißbach, Lina Carstens, Lieselotte Fülster, Maria Krahn, Ingeborg von Kusserow, Paula Lepa, Olga Limburg, Eva Tinschmann spielen in dem Deka-Urban-Pfeiffer-Deutschland-Ringfilm „Der dunkle Punkt". Die Spielleitung hat Georg Zoch.

Gustav Fröhlich, Viktoria von Ballasko, Winnie Markus, Gusti Wolf, Lotte Rausch, Hilde von Stolz, Joe Stöckel, Heini Handschumacher, Gustav Waldau, Hansi Arnstaedt, Elise Aulinger spielen in dem Bavaria-Film „Vier Mädchen und ein Mann". Die Spielleitung hat Joe Stöckel.

Willy Forst und Karl Hartl haben die Spielleitung des Wien- und Tobis-Films „Operette" übernommen. Darsteller sind Maria Holst, Willy Forst, Paul Hörbiger, Dora Komar, Leo Slezak, Siegfried Breuer, Gustav Waldau, Curd Jürgens, Theodor Danegger, Alfred Neugebauer.

Viktor de Kowa hat die Spielleitung des Majestic-Tobis-Films „Kopf hoch, Johannes" übernommen. Darsteller sind Albert Schoenhals, Dorothea Wieck, Klaus-Detlef Sierck, Leo Peukert, Carl Dannemann, Renée Stobrawa, Hans Zesch-Ballot, Volker von Collande, Otto Gebühr, Eduard von Winterstein.

Hans Moser, Marte Harell, Johannes Heesters, Theo Lingen, Leo Slezak, Hans Holt, Erika von Thellmann Theodor Danegger, Elfriede Datzig, Dorit Kreysler, Josef Eichheim spielen in dem Terra-Film „Rosen in Tirol". Die Spielleitung hat Geza von Bolvary.

Hans Thimig hat die Spielleitung des Wien- und Bavaria-Films „So gefällst du mir" übernommen. Darsteller sind Gusti Huber, Wolf Albach-Retty, Jane Tilden, Oskar Sima, Tibor von Halmay, Alfred Neugebauer, Franz Böheim, Gisa Wurm, Josef Eichheim, Georg Vogelsang.

Leny Marenbach, Albert Matterstock, Georg Alexander, Fita Benkhoff, Flockina von Platen, Harald Paulsen, Carl Wery, Hedwig Wrangel spielen in dem Bavaria-Film „Das verzauberte Mädchen". Die Spielleitung hat Paul Martin.

Ida Wüst wurde für den neuen Cine-Allianz-Film der Ufa „Wunschkonzert" verpflichtet, den Eduard von Borsody inszeniert.

Curt Waitzmann spielt in dem von Erich Waschneck inszenierten Ufa-Film „Zwischen Hamburg und Haiti", für den im Anschluß an die Atelieraufnahmen Außenaufnahmen in Hamburg und Stettin gemacht werden.

„Feuertaufe" in Madrid. Der Film vom Einsatz der deutschen Luftwaffe in Polen, „Feuertaufe", wurde in Madrid erstaufgeführt. Nach Beendigung der Vorführung hatte sich vor dem Lichtspielhaus eine große Menschenmenge eingefunden, die eine Sympathiekundgebung für Deutschland veranstaltete. Die Zeitungen bezeichnen den Film als ein Meisterwerk deutscher Filmtechnik und als einen glänzenden Beweis für die militärische Stärke des Großdeutschen Reiches.

Verena erbt ein Rittergut

40 Abenteuerlicher Roman von Heinrich Lang

Er kam gleich an die Reihe der Abfertigung und war nach fünf Minuten wieder draußen im Freien. Und jetzt schien er es plötzlich sehr eilig zu haben. Er ging über den Bahnhofsplatz, setzte sich in einen Taxi und schnarrte einen hastigen Befehl. Der Fahrer war ein wenig überrascht. „Das sind mehr als sechzig Kilometer, Herr!" sagte er. „Ich müßte in diesem Fall erst frisch tanken!"

Der mit der Brille verzog das Gesicht. „Ich habe es sehr eilig!"

„Kommt es denn auf zehn Minuten an?" wunderte sich der Chauffeur. In diesem Augenblick geschah aber etwas Merkwürdiges. Das feiste Gesicht des Fremden schien zu erstarren. Das Weiß seiner Augen blitzte durch die graugrünen Brillengläser. Unwillkürlich folgte der Chauffeur der Richtung dieses Blickes. Er sah nichts Besonderes. Ein Mann stand drüben am Straßenrand, — ein Mann, der nach rechts und links Ausschau hielt. Diesen Mann aber schien der Bebrillte nicht aus den Augen zu lassen. Und plötzlich befahl er mit heiserem Schnarren: „Fahren Sie los! Ich habe es mir anders überlegt. Fahren Sie mich über die Brücke!"

„Nach Ludwigshafen?" fragte der erstaunte Chauffeur.

„Ja, vielleicht bekomme ich dort einen Zug!"

Jetzt gehorchte der Chauffeur, setzte sich an das Steuer und fuhr ab.

Als er nach kaum fünfzehn Minuten wieder an seinen Standplatz zurückkehrte und den Wagen anhielt, sah er gerade, wie ein Mann mit Kleistertopf und Pinsel ein rotes Plakat an die Wand des Bahnhofsportals klebte. Der Chauffeur trat näher und las dem Mann über die Schulter. Plötzlich stieß er einen dumpfen Schrei aus. „Alle Heiligen! Himmelkreuzdonnerwetter! Den Kerl habe ich eben gefahren!"

Es war ein Steckbrief, was auf dem roten Plakat gedruckt stand, eine genaue Beschreibung des Herrn Alexander Kalerdis. „Trägt vermutlich schweren Koffer und hat vielleicht einige Aenderungen an seinem Aeußeren vorgenommen. Breites, etwas gedunsenes Gesicht, gelbliche Hautfarbe, schwarze Haare . . ."

„Himmeldonnerwetter!" Der Chauffeur war ganz blaß geworden. Fünftausend Mark Belohnung standen auf dem roten Plakat zu lesen. Er lief zum nächsten Fernsprechautomaten. Und eine Minute später war auf dem Polizeipräsidium der Stadt bereits Alarm. Die Polizei der Nachbarstadt Ludwigshafen bekam Nachricht. Der dortige Bahnhof wurde umstellt. Es war nur ein Zug in der inzwischen verflossenen Zeit abgefahren, ein Lokalzug nach einem der Vororte hinaus. Der Gesuchte konnte diesen Zug nicht benutzt haben. Durch die Sperre war auch niemand gegangen, auf den die Beschreibung gepaßt hätte . . .

Aber zu sehen war er auch nicht. Weder in der Vorhalle, noch in der Bahnhofswirtschaft, noch in den Waschräumen . . .

Die Geheimpolizisten waren einige Minuten ratlos. Aber dann kam es heraus: Ein Herr mit dunkler Brille und langem Mantel war vor fünf Minuten in dem Autotaxi Nummer vier weggefahren, — allerdings hatte keiner der nächststehenden Chauffeure gehört, welches Fahrziel er angegeben hatte. Fernspruch nach der Polizeidirektion also. Alarm an alle Posten und nach den Nachbarorten. Ludwigshafener Autodroschke mit Nummer vier anhalten und Insassen festnehmen . . .

„Haben Sie Benzin bis Speyer?" schrie zur gleichen Minute der Mann mit der graugrünen Brille nach vorn, dem Chauffeur zu.

„Auch das!" nickte der im Weiterfahren. Aber er wunderte sich, denn der seltsame Fahrgast hinter ihm schien gar nicht zu wissen, wohin er eigentlich wollte.

„Ich zahle Ihnen zehn Mark extra, wenn Sie vor Abend in Speyer sind!"

Der Chauffeur wunderte sich noch mehr. Aber er trat den Gashebel noch fester durch. Der Wagen flog. Bis plötzlich wieder die Stimme des wunderlichen Fahrgastes an des Chauffeurs Ohr drang. „Gibt es nur diese eine Straße nach Speyer? Ich würde lieber zu einer anderen raten, um rascher voranzukommen! Hier ist zuviel Verkehr!"

„Es gehen nur zwei Straßen, — beide haben den gleichen Verkehr!" antwortete der Chauffeur, immer mißtrauischer werdend. Einmal bekam er bei einem vorsichtigen Blick in den Rückspiegel das Gesicht seines Fahrgastes zu sehen. Da erschrak er. Denn er sah den Mann mit dem gelblichen, feisten Gesicht aufrecht sitzen und mit quellenden Augen nach vorwärts auf die Straße starren. Die Brille hatte er abgenommen. Immer weniger wohl wurde dem Chauffeur bei dieser Fahrt in den sinkenden Abend, so einträglich sie sich auch zu gestalten versprach. Nach einigen Minuten spähte er wieder vorsichtig in den Rückspiegel. Diesmal saß der Fahrgast nicht mehr aufrecht auf dem Sitz. Er lag nach vorn gebückt und hatte seinen Koffer zu sich herangezogen. Der Chauffeur konnte sehen, daß der Koffer offen war, und er bemerkte, daß der Mann allerlei Gegenstände, Schachteln und Etuis aus dem Koffer nahm, um sie sich in die Taschen von Mantel und Jackett zu stopfen. Die Brille hatte er jetzt wieder auf der Nase.

Der Wagen fuhr mit großer Geschwindigkeit. Dennoch war dem Chauffeur die Strecke nach Speyer niemals länger vorgekommen als heute. Und erschrocken zuckte er zusammen, als er plötzlich einen tippenden Finger auf seiner Schulter fühlte.

„Halten!" schnarrte eine heisere Stimme. Unwillkürlich trat der Chauffeur auf die Bremse. Der Wagen hielt. „Ich steige hier aus!" sagte der Fremde befehlend. „Ich muß hier auf einen nachfolgenden Wagen warten. Sie nehmen diesen Koffer mit nach Speyer und geben ihn in einem Hotel ab, wo ich ihn später abholen werde. Was für ein Hotel werden Sie wählen?"

„Den Wittelsbacher Hof!" sagte der verdutzte Fahrer aufs Geratewohl.

„Gut! Sie werden den Koffer für einen Professor Großkinsky abgeben, verstanden?"

„Jawohl!"

„Es ist gut! Hier Ihr Geld! Zehn Mark extra, wie ich Ihnen versprach! Fahren Sie!"

Der Mann mit dem langen Mantel war ausgestiegen. Der Chauffeur setzte sich wieder ans Steuer. Er wußte nicht, warum er plötzlich tief Atem holen mußte, als sei ihm eine Zentnerlast von der Brust gesunken. Rasch fuhr er an. In weniger als zehn Sekunden war der unheimliche Professor in der Ferne verschwunden.

Fünfhundert Meter von der Einfahrt in die Straßen von Speyer aber hielt eine Polizeistreife mitten auf der Fahrbahn. Ein weißer Handschuh winkte. Verkehrskontrolle, glaubte der Chauffeur des Taxi Nummer vier, während er den Wagen abbremste. Aber es war keine Verkehrskontrolle. „Leer?" schrien drei Polizisten zugleich in den Wagen herein.

„Ja!" nickte der Chauffeur verständnislos. „Suchen Sie jemand?"

„Wo ist der Mann, den Sie fuhren?"

Da wurde der Chauffeur auf der Stelle hellhörig. „Er ist unterwegs ausgestiegen. Etwa in der Höhe von Otterstadt!"

„Sakrament! Vorwärts!" Auf das Dreirad der Polizei schwangen sich drei graugrüne, schlanke Sportgestalten. Mit wildem Geknatter brauste das Rad los. Aus der Taxi Nummer vier aber rissen zwei andere Polizeibeamte den Koffer, den der Chauffeur nach dem Wittelsbacher Hof hatte bringen sollen. Sie öffneten ihn sofort. Etwas Wäsche lag obenauf. Dann aber kamen Etuis und Schachteln zum Vorschein. Die meisten waren leer. Nur in wenigen war noch der Inhalt. Schmuckstücke, Perlen, Goldsachen.

„Er war es!" nickte der Beamte. „Hoffentlich schnappen sie ihn gleich!"

*

Um die nämliche Stunde aber ereignete es sich, daß auf dem Telegraphenamt in Grenoble ein Postbeamter bei der Aufnahme eines aus Deutschland eingegangenen Telegramms betroffen die Brauen hochzog. „Iljin?" brummte er und fuhr sich über die Stirne. Dann drückte er auf einen Klingelknopf, den er in Reichweite hatte. „Gib den Wisch mal hinüber zum Vorstand!" befahl er einem eintretenden Botenjungen. Ein Polizeibefehl war vor vierundzwanzig Stunden durchgegeben worden, wonach Telegramme oder Briefe mit den Namen Kalerdis oder Iljin und den Vornamen Alexander und Nicola der Polizeibehörde vorgelegt werden mußten. Dieses Telegramm aber lautete: „Iljin, Gasthaus Cambon, Saint Marcellin bei Villard. Erwarte dich Paris. Dort nichts mehr unternehmen." Eine Unterschrift trug das Telegramm nicht.

So kam es, daß zu gleicher Zeit, als die deutsche Polizei die Wälder und Altrheindickichte bei Otterstadt in der Pfalz durchsuchte, der drahtliche Befehl der Grenobler Polizei an das Bürgermeisteramt von Villard erging, im Gasthof Cambon in Saint Marcellin einen gewissen Nicola Iljin auf der Stelle festzunehmen . . .

Vierzehntes Kapitel

Kahle Wände hingen steil über der schmalen Straße, die in scharfen Kurven sich in die Höhe schraubte — kärgliche, letzte Weideflächen krochen an zerklüfteten Karen hoch — ein verlumpter Schafhirt stand am Wege — wie ein dunkel mahnendes Auge schaute ein runder Bergsee aus ödem Talkessel herauf, und jedesmal, wenn das keuchende, schnaufende Automobil an einem neuen, gähnenden Absturz entlangjagte, griffen des jungen Silvio braune Fäuste wie hilfesuchend nach Erich Fays Händen. Nie hatte er solche Berge gesehen, der in Genuas Hafenviertel großgewordene Schiffsjunge — und jetzt starrte er fassungslos in die wilde Bergwelt hinein, die um ihn herum sich breitete. Blaß aber, manchmal nach der schmerzenden Schulter tastend, in der es bohrte und wühlte und stach, saß Erich Fay neben dem Jungen. Wie ein hitziges Fieber brannten Spannung und Erwartung in ihm.

Unter den Palmen einer heißen Küste habe ich sie zum ersten und letzten Male gesehen, dachte er. Wird es Wirklichkeit werden, daß ich sie hier oben im Firnlicht der Dreitausender wiederfinde?

Wie der Henker fuhr der verschmitzte Galgenvogel, der am Steuer saß. Ihm ging es um Geld, um viel Geld. Um das beste Geschäft seines Lebens wohl. Die fünfzigtausend Franken mochten ihm vorschweben, die Erich Fay ihm für die wohlbehaltene Beischaffung der blonden Geigerin Verena in Aussicht gestellt hatte. Und so fuhr er wie der Henker, der dunkle Ehrenmann aus Marseilles Altstadt, der arbeitslose Gelegenheitschauffeur Edouard Souret . . .

Er fuhr und fuhr . . .

Bis er plötzlich einmal, den Fuß vom Gashebel nehmend, nach rechts hinabdeutete, wo der Blick frei geworden war auf einige der tieferliegenden Kehren der Straße. Da sah Erich Fay das Gesicht seines Chauffeurs sich seltsam verändern. Betroffenheit und Bestürzung malten sich darin. Und als Erich der deutenden Hand folgte, sah er etwas, was ihn noch einige Augenblicke stutzen machte. Unten auf der Straße, die man soeben gefahren war, kamen drei Automobile in gleichmäßigem Abstand hintereinander her, von wehenden Staubfahnen gefolgt.

Von Edouards Sourets Lippen kam ein kurzer, heiserer Ruf: „Polizei!" Und es sah fast aus, als habe der gute Mann nicht die geringste Lust mehr zum Weiterfahren.

Erich Fays Gesicht aber straffte sich. „Was geht es uns an?" schrie er. „Fahren Sie zu, Souret!"

Und Souret gehorchte. Er fuhr jetzt wie toll. Immer häufiger mußte Silvio nach Erich Fays Händen greifen. Wie ein Hexensabbath flogen gähnende Felswände, schwindelerregende Abstürze, haarscharfe Kehren vorüber. Als ein weißes Gespenst stand eine Wolke von Staub hinter dem Wagen. Und Edouard Souret fuhr und fuhr.

Forts. folgt.

Anekdoten

Unfreiwillige Offenherzigkeit

Der große Philosoph Kant war gewohnt, in der Einsamkeit seines Studierzimmers laut mit sich selbst zu sprechen. Gegen Ende seines Lebens verfiel er in die Schwäche, dies auch in Gegenwart von Besuchern zu tun, obgleich er meinte, nur zu denken, nicht auch zu reden. Dies führte oft zu seltsamen Szenen. So war eines Tages hoher fremder Besuch bei ihm und führte eine Stunde lang ein sehr leeres und oberflächliches Gespräch. Da dachte der große Philosoph wieder einmal laut und sprach plötzlich zu aller Entsetzen mit kummervoller Stimme: „Gott, Gott, wer schafft mir die entsetzliche Gesellschaft vom Halse?"

Wenn der liebe Gott kanoniert

Aus einem sonderbareren Grunde ist wohl nie eine Festung übergeben worden als im Dreißigjährigen Kriege die befestigte Stadt Görlitz. Die kaiserlichen Truppen griffen die Festung energisch an, doch der schwedische Oberst Wanken verteidigte sich auf das hartnäckigste und schlug jeden Angriff ab. Am 25. September 1641 erschien um 4 Uhr nachmittags plötzlich eine große Feuerkugel am Himmel, die mit einem gewaltigen Knall über Görlitz zerplatzte. Oberst Wanken geriet dadurch so in Schrecken, daß er sogleich die Uebergabe anbot, weil, wie er meinte, „er zu schwach sei, wenn der liebe Gott selbst anfange, gegen ihn zu kanonieren". (Es wird sich bei der Erscheinung wohl um einen sogenannten „Kugelblitz" gehandelt haben.)

Wie alt ist „El Tule"? Die Botaniker sind sich nicht genau darüber im klaren, wo eigentlich der älteste Baum der Welt steht. Aber immer mehr Fachleute neigen zu der Auffassung, daß eine Zypresse in Santa Maria del Tule der älteste Baum der Erde ist. Diese Zypresse selbst heißt „El Tule" und hat schätzungsweise ein Alter von 5000 bis 10 000 Jahren, eine recht weite Spanne. Das Gewicht des Holzes allein wurde kürzlich auf 1300 Tonnen geschätzt. Eine genaue Angabe des Alters dieses Baumes ist deshalb nicht möglich, weil man ja nicht in der Lage ist, seine Jahresringe zu zählen. Man müßte ihn zu diesem Zweck erst einmal umlegen. Jedenfalls sind alle anderen Bäume, einschließlich der Sequoias in Kalifornien, viel jüngeren Datums. El Tule scheint tatsächlich den Rekord zu halten.

Letzte politische Drahtmeldung:

Gute Ergebnisse der bewaffneten Aufklärung am Dienstag.

DNB. Berlin, 20. August. Wie das DNB erfährt, brachte die seit heute mittag über England von Kampfverbänden der Luftwaffe durchgeführte bewaffnete Aufklärung gute Ergebnisse, obwohl die Wetterlage schlecht war. Unsere Jagdflieger beherrschten den Raum über der englischen Süd- und Südostküste. Britische Jagdflieger wurden nur in kleinen Verbänden angetroffen, so daß nur vereinzelte Luftkämpfe stattfanden.

Spiel und Sport

Der zweite Versuch um die Deutsche Kriegs-Vereinsmeisterschaft ein voller Erfolg.

Die leichtathletische Abteilung des SuS 09 Menden trug am letzten Sonntag einen Klubkampf gegen die Reichsbahnsportgemeinschaft Schwerte aus, der gleichzeitig für beide Vereine als der zweite Versuch um die Deutsche Kriegs-Vereinsmeisterschaft gewertet wurde. Die Mendener Abteilung blieb auch diesesmal ganz überlegener Sieger, da sie fast durchweg in jeder Konkurrenz die ersten Plätze belegte und so zu einer Punktzahl kam, die die aus dem ersten Versuch bei weitem übertrifft. Die Gesamtpunktzahl aus dem 1. Kampfe wurde glatt um 1500 Punkte überboten und damit die 10 000-Punktgrenze überschritten. Die in den einzelnen Uebungen zustande gekommenen Zeiten und Weiten bestätigten erneut die gute Form, in die man sich nach und nach hineintrainiert, vor allem zeigt sie die Beständigkeit der einzelnen Wettkämpfer. Holzhauers 200-m-Zeit bewegt sich noch um 23 Sek. herum, die er jedoch in Kürze unterbieten dürfte. Im 400 m-Lauf lief Stein A. mit 54.8 seine bisher beste Zeit, die er vielleicht noch verbessern kann. Die Weitspringer sind ebenfalls recht beständig in ihren Leistungen. Die Grenze liegt hier über 6 m. Eine wertvolle Verstärkung erhielt die Mannschaft in Stracke, der gerade in den technischen Uebungen Gutes leistet. Sein Diskuswurf mit 36.32 ist eine ganz ansprechende Leistung. Die einzelnen Ergebnisse waren wie folgt:

200 m: Holzhauer 23,1. Seimet 23.6
400 m: Seimetz 54,5, Stein 58.8
1500 m: Friederici 4.35.7, Rosenberg 4.3[illegible]
5000 m: Crosseck 17.41.2, König 18.32.6
Hochsprung: Brüggemann 1.62 Stein 1,
Weitsprung: Seimetz 6.28, Stracke 6.21
Kugelstoß: Seimetz 11.73, Japes 10.69
Kugelstoß: Seimetz 11,73, Japes 10,69.

Die Gesamtpunktzahl für Menden 09 betr[illegible] 10 661,72 Punkte, für Schwerte 9 760,81 Punk[illegible]

Gewinnauszug
5. Klasse 3. Deutsche Reichslotterie
Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind drei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den drei Abteilungen I, II und III

8. Ziehungstag — 17. August 1940

In der Nachmittagsziehung wurden gezogen

6 Gewinne zu 20000 RM. 110249 117751
3 Gewinne zu 5000 RM. 324468
12 Gewinne zu 4000 RM. 37156 49596 155040 218467
21 Gewinne zu 3000 RM. 70212 75403 91047 101700 232661 284170 398673
42 Gewinne zu 2000 RM. 1972 69968 111225 117294 120894 185521 213770 233416 247324 322090 338799 342175 373765 381668
117 Gewinne zu 1000 RM. 3463 10763 15028 26500 30971 48955 60586 63475 66692 71803 76952 109113 117288 136202 138619 154187 159941 163725 172602 173391 188271 190548 195680 198200 201452 212334 217348 220762 234424 249560 252948 286857 294808 304665 308758 309081 347174 365219 375465
238 Gewinne zu 500 RM. 6921 10939 15924 18955 19644 22220 22638 22677 25999 33794 34911 46836 51973 54387 56161 58213 61745 63828 66858 72127 77832 84029 86030 89315 92219 95588 96179 97539 103364 104936 112403 113156 116323 123704 124788 135875 146555 148774 149853 156748 176589 176779 179710 185019 209565 209893 211002 212102 213785 214235 217031 232064 237465 240752 241863 242640 247931 249245 255023 258629 266910 267420 268816 279646 286258 287497 295163 305025 311859 314160 314187 315586 315603 325360 327766 348838 355583 358343 358880 359129 374719 375179 376393 393106 393861 397093

498 Gewinne zu 300 RM. 459 1242 3034 5146 6003 6050 7605 10472 14250 20164 20268 23576 27258 28358 37287 37427 38500 39214 40455 43456 45021 46580 53513 55637 56861 60577 62105 63843 71538 76842 76858 78789 78493 78876 79027 79597 82259 84497 84836 89194 90269 90573 90699 92014 92462 93203 93721 93751 96194 100259 103172 109841 109869 110953 111714 112887 113389 114808 119103 119283 125057 126783 135673 137935 146103 148541 152367 156080 156374 161511 162244 163914 164240 168051 170060 176189 176432 178961 179523 184795 185591 185730 189843 191481 194046 194062 194666 197539 197828 199459 203331 203972 206720 209295 213445 218918 220329 221644 221995 225003 228601 229004 231576 233551 233707 234313 240981 243857 245765 254461 257280 261718 262436 267442 272175 272405 277970 281128 281157 283850 286737 287521 289136 289323 290869 291611 297664 298131 297527 304513 308467 308645 312192 314355 315716 319729 325939 326745 327049 327996 328424 328433 330906 332803 332749 339866 340917 341388 344686 344744 347383 351383 354132 354877 370746 371643 377041 380564 382427 384069 387708 388567 388786 389557 391613 393374

Außerdem wurden 4643 Gewinne zu je 150 RM gezogen.

Im Gewinnrade verblieben: 3 Prämien zu je 500 000 RM, 3 Gewinne zu je 300 000 RM, 3 zu je 200 000, 6 zu je 100 000, 9 zu je 50 000, 12 zu je 40 000, 9 zu je 30 000, 24 zu je 20 000, 87 zu je 10 000, 213 zu je 5000, 267 zu je 4000, 638 zu je 3000, 1212 zu je 2000, 3423 zu je 1000, 6118 zu je 500, 16 350 zu je 300 und 209 631 zu je 150 RM.

9. Ziehungstag — 19. August 1940

In der Vormittagsziehung wurden gezogen

3 Gewinne zu 200000 RM. 108262
6 Gewinne zu 10000 RM. 8590 179334
6 Gewinne zu 5000 RM. 147281 216509
3 Gewinne zu 4000 RM. 122924
24 Gewinne zu 3000 RM. 3979 86358 200141 212959 237539 270885 285470 311171
45 Gewinne zu 2000 RM. 34017 54098 64536 111135 127296 139510 156541 182974 203220 242148 273746 352272 373501 376229 388974
90 Gewinne zu 1000 RM. 2866 3648 5077 [illegible] 30959 30995 61323 66342 82723 100244 104909 125825 [illegible]24419 139529 159980 181119 182341 192231 238555 244282 248948 310829 317381 323410 330958 332248 334224 380027 388434 395025
216 Gewinne zu 500 RM. 345 3434 4129 5769 16223 18173 20709 25417 32889 44172 48806 49464 49986 53846 67010 71358 74639 79820 80674 82309 95854 100510 102671 103855 108481 117395 119555 121793 128540 138866 144368 147827 153352 153886 157479 165111 168870 170554 170581 171946 172492 181031 182107 208880 201976 203402 211402 228117 [illegible]0185 231203 234775 235962 239376 243226 [illegible]95 248806 [illegible]0423 273528 291249 292549 294744 [illegible]7614 319291 319484 347764 350960 352846 364629 372744 387524 392479 399280

486 Gewinne zu 300 RM. 954 1808 2720 3297 3509 3613 14777 25741 26933 31285 32388 35715 40885 41612 41792 43255 45631 48880 50843 51423 51899 52179 54372 54629 58930 65811 67256 67384 67849 68687 68461 70878 74885 75192 75991 82347 85656 94560 94588 96483 100928 101598 105634 [illegible]0317 108382 113597 116284 120181 123741 131635 134298 [illegible]0740 137750 138282 139616 139900 145803 146256 152125 [illegible]2777 [illegible]9942 160707 162294 162245 163803 165481

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. im Felde. Vertretung; Schriftleiterin Helma von Rauchenbichler Menden; für Anzeigen: Helma von Rauchenbichler. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Anzeigenteil

W.-T.-Lichtspiele, Menden

Mittwoch — Donnerstag

König der Vagabunden

Ein fesselnder Film aus dem Leben eines Abenteurers, das bunt und spannend vor Ihnen abläuft.

Hauptrollen:
Ronald Colman, Frances Dee, Basil Rathbone
Spielleitung: Henry Hathaway

Der Film läuft in deutscher Sprache.

Donnerstag 3 Uhr:
Kindervorstellung
Dazu die neue Ufa-Woche

8000 RM.
aus Privathand für Umschuldung oder Bauvorhaben. Sofort greifbar.
Robert Mertens, Iserlohn
Gartenstraße 40 Ruf 3983.

Staubsauger
beste Marke, zu verkaufen, bequeme Teilzahlung.
Ang. u. J F 162 an die MZ.

Gesucht für sofort ein in Küche und Hausarbeit erfahrene
Hausgehilfin
Frau Hch. Kissing, Menden
Zeppelinstraße

Jüngeres
Morgenmädchen
gesucht.
Wo, sagt die Geschäftsstelle.

Kleine Anzeigen
in unserer Zeitung haben den besten Erfolg und kosten nicht viel

Ruhiges Ehepaar mit 2 größeren Kindern sucht
3 Zimmer-Wohnung
zum 1. od. 15. September.
Ange. u. J D 166 an die MZ.

Gegründet 1[illegible]

We[illegible]

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden, Iserlohnerstraße 38. — Bezugspreis monatlich RM. 1.80 zuzüglich

Nr. 198

Wiede[illegible]

Munitionsfab[illegible] barbiert – 12[illegible]

Berlin, 21. Aug. [illegible] der Wehrmacht gibt b[illegible]
Im Rahmen der [illegible]klärung griff die [illegible] kriegswichtige [illegible] Südengland an. In [illegible] wurden eine Munit[illegible] burgh, ein Eisenba[illegible] Southwold, die Hafe[illegible] Yarmouth wirksam m[illegible] ein Kriegsschiff i[illegible] Yarmouth. Bei Cam[illegible] bei Manston und De[illegible] zeuge Flugplätze [illegible] nengewehren an. Die [illegible] Lowestoft und von [illegible] Treffer auf Schuppen [illegible] Fabrikanlage bei Che[illegible] Explosionen zu b[illegible] und Werftanlage[illegible] ry-Port und Pembro[illegible] bentreffer schwere Sch[illegible] in den Häfen liegend[illegible] Oellager gerieten [illegible]
Im Seegebiet nördl[illegible] es, ein Handelsschi[illegible] durch Volltreffer [illegible] lantik, weit abgesetzt [illegible] irischen Küste, erhielte[illegible] schiffe schwere Bombe[illegible] es zu Luftkämpfen.
Einige britische [illegible] Frankreich und [illegible] Reichsgebiet wur[illegible] Nacht zum 21. 8. du[illegible] nicht überflogen.
Der Feind verlor g[illegible] denen sechs im Luftka[illegible] artillerie abgeschosse[illegible] Flugzeuge sind nicht [illegible]

Neue Ritte[illegible]

Erfolgreiche U-Bo[illegible] kommandant[illegible]

Berlin, 21. Aug. D[illegible] Befehlshaber der Wes[illegible] schlag des Oberbefehls[illegible] Großadmiral Raede[illegible] Eisernen Kreuz:
Kapitänleutnant L[illegible] U-Bootes; Kapitänleu[illegible] bant eines U-Bootes[illegible] Fimmen, Kommand[illegible] Oberleutnant z. S. F[illegible] mandant eines Schne[illegible]

*

Kapitänleutnant L[illegible] Einsatz Minenaufgab[illegible] englischen Küste erfo[illegible] ferdem versenkte er [illegible] leitzügen elf Handel[illegible] Bei allen seinen Un[illegible] sonderen Schneid, gr[illegible] Einsatzbereitschaft gez[illegible]
Kapitänleutnant L[illegible] 94 296 BRT meist a[illegible] versenkt. Diese ausgez[illegible] besonderen Zähigkeit, [illegible] seinem Wagemut zu [illegible]
Oberleutnant z. S[illegible] Schnellboot mit Schn[illegible] satz gebracht. Er ver[illegible] Kanal: einen Zerstö[illegible] 12 000 BRT, zwei bew[illegible] dampfer und ein Mo[illegible]
Oberleutnant z. S[illegible] das unter seinem Ko[illegible] boot schneidig und [illegible] vollem Einsatz seine[illegible] bewaffneten feindli[illegible] Brand. Ferner versen[illegible] Kanal: einen Zerstör[illegible] nete feindliche Handel[illegible]

Bevölkerung wi[illegible]

Askaris wollen in [illegible] eingeglie[illegible]

Rom, 21. Aug. D[illegible] machtsbericht vom [illegible] Wortlaut:
„In dem ehemals [illegible] strömt die Bevölker[illegible] Unterwerfung [illegible] vom Kamelreiterkorps [illegible] Formationen treten [illegible] zugeben, und verlan[illegible] nen eingegliede[illegible] bera wurden drei b[illegible] beschädigte Blenhein[illegible] verbrannt im Baren[illegible] am Strande aufgefu[illegible]
Der Feind hat zal[illegible] kleinere Ortschaften [illegible] Eine Frau wurde [illegible] letzt, der Materialsch[illegible] einem Hospital wurd[illegible] letzt. In einem and[illegible] und fünf Verwunde[illegible]